Zeitung der Jungen Linken

Von Auschwitz nach Oswiciem

Gegen deutsches Selbstbewußtsein und andere Reiseziele der Berliner Republik

Inhaltsübersicht:

Rot-Grün: die "Berliner Republik" derjenigen Deutschen, die den Juden Auschwitz doch noch verziehen haben.

Historische Lehren aus dem „Dritten Reich": Nie wieder! Jedenfalls nicht so ...

Zäh wie Leni, hart wie Riefenstahl: die x-te wundersame Renaissance einer deutschen Ikone.

Von der Moralinstanz zum ungeliebten Kläger. Über antisemitische Projektionen in der Entschädigungsdebatte.

Die Deutschen, ihr gutes Gewissen und das nationale Ruhekissen

Warum das herrschende Gedenken an Auschwitz es einem wie Walser so einfach macht

Wie auch immer man der Vernichtung der Juden gedenken will, es hat immer Deutschland herauszukommen. Darunter ist die herrschende Erinnerung nicht zu haben, und jede Diskussion landet hierzulande zwangsläufig doch bloß beim Familienkrach. Die bislang letzte Vorstellung lieferte bekanntlich ein deutscher Dichter und Denker, dem es bei der Konfrontation mit dem, was war, Auschwitz, und dem, was ist, Würstchenbuden vor brennenden Rostocker Flüchtlingsheimen, nicht recht wohl war und der davon daher lieber nichts mehr wissen wollte. Nun hätte es zwar gereicht, den Fernseher dann auszumachen und die Zeitung zuzuschlagen, doch nicht einem wie ihm: Heldenmütig verkündete er, er konnte nicht anders, diesen Entschluß der Nation bzw. ihrer bei der Rede anwesenden Elite, und das erstaunliche geschah: Weder wurde ihm beschieden, dann solle er halt wegschauen, es würde bei einem, der nicht will, eh nichts Gescheites bei der Auseinandersetzung herauskommen, noch wurde er schlicht ausgelacht.

Alle außer zwei applaudierten, weitere tausende schrieben dem Denker begeistert, als hätten sie von ihm erstmals von der Existenz des Ausschaltknopfes am Fernseher erfahren. Denn er hatte nicht einfach so gesprochen, ja nicht einmal eigentlich er, sondern vielmehr sein Gewissen; und als wollten sie einmal mehr bekunden, den Unterschied zwischen Gewissen und Gemüt noch nie verstanden zu haben, hielten die Landsleute dem tapferen Kerl die Stange. Und wer ihn, wie jener eine starrköpfige Jude, kritisierte, hatte sich - man befand sich bekanntlich nicht in einer politischen Debatte, sondern wohlig mitten im emotionalen Innenleben eines Familienmitglieds - zu entschuldigen, wollte er nicht riskieren, in der öffentlichen Meinung ausgebürgert werden (zweifelhaft ist allerdings, ob sie ihm sein teilweises Einknicken beim Gespräch mit dem Denker honorieren werden - historische Erfahrung spricht dagegen).

Es denkt, es handelt

"Manch einer trübt seine Gewässer, auf daß sie tief erscheinen", wußte schon Nietzsche über die Dichter, und wäre die literarische Gattung des Sittengemäldes nicht schon ausgestorben, so hätte sie hier reichlich Material: von einem Volk, dem nicht auffällt, wie pathologisch einer einem dünken muß, der ständig "Wir sind normal! normal! normal!" vor sich hin quäkt; von seinem Vordenker, der jener urdeutschen Vorstellung, die Schlichtheit des Verstands sei Ausweis für die tadellose tiefere Gesinnung seines Trägers, so wundervoll entspricht, wenn er von der "Instrumentalisierung unserer Schande [gemeint ist die Judenvernichtung, lq] zu gegenwärtigen Zwecken" faselt und im Fernsehinterview auf Nachfrage zu verkünden weiß, er spreche nicht von der Diskussion um Entschädigungszahlungen, er sei ja kein Politiker, sondern von "gewissen Vorgängen"; und von seinen Verteidigern, die nicht mal in der Lage sind wahrzunehmen, wie schlecht sich massenhafte Zustimmung von allen Seiten mit der Pose des einsamen Mahners und tapferen Tabubrechers verträgt. Hätte man es bequem, so könnte man nach Herzenslust spotten. Man hat es aber nicht bequem. Denn wenn es aus Deutschen spricht, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, so handelt es bekanntermaßen auch bald aus ihnen. Nicht bloß jenes Schwein mit der Aufschrift "Bubis", welches zehn Tage nach Walsers Rede über den Alexanderplatz getrieben wurde, verweist auf diesen Zusammenhang. Stets bediente sich, wie Adorno es formulierte, die Verdrängung dessen, was geschah, der Motive, die es bereiten half; und stets gaben die Deutschen ihre Aggressionen als erzwungene Notwehr aus, ob sie nun unschuldig von Ausländern überfremdet werden oder unschuldig von der bloßen Existenz eines Juden, wie Walser vom Bubis, an 1933 erinnert und ergo angeklagt fühlen. Haben sie erst das bombensicher gute Gewissen, sind die Landsleute für die Nation, auf die der sich ständig beruft. Anlaß zum Fürchten ist das umso mehr, wenn man weiß, daß es im herrschenden Diskurs keine Verbündeten geben wird. Denn wie jenem Charakter, der sich mit Walser im Rücken frech zu werden traut, Aufklärung überhaupt bloß aufgezwungen scheint und ihn zu einem Befreiungsschlag provoziert, so bietet erst recht das herrschende Gedenken der hiesigen Gutmeinenden keine Waffe gegen ihn. Denn als in sich widersprüchliches und von den Verhältnissen als zahnlos gezeichnetes reizt es ihn geradezu nicht bloß zu Wut, sondern auch zu Hohn und Spott über die Ohnmacht, die es zur Schau trägt. Die Ambivalenz dieser Erinnerungskultur, die doch allzuhäufig eine nationale sein will als Auftrag zu einem besseren Deutschland, radikalisiert er zur blanken Affirmation der Nation, stolz auf seine Grundlosigkeit.

Dabei ist nicht zu vergessen, daß keinesfalls allerorten emsiges Gedenken herrscht. Gleitmittel der Transformation des nationalsozialistischen zum postfaschistischen Deutschland war das öffentliche Schweigen (komplementiert mit kaum gebrochener Kontinuität dort, wo man es sich leisten konnte, weil es dem aufmerksamen Blick der Weltöffentlichkeit als Privatsache entzogen war: in der Familie, im Freundeskreis und in der nationalen Kulturindustrie). Gewährleistet war so nicht bloß die reibungslose Übernahme der Eliten in Ökonomie und Justiz, Universität und Medizin; gewährleistet war vielmehr auch, daß das, was zur Volksgemeinschaft geschmiedet worden war, nicht zu zerfallen drohte. Das Kollektiv überstand mittels vagem Bewußtsein: "Das Funktionieren der BRD verdankte sich u.a. dem Umstand, daß einer vom anderen, selbst wenn er es gewollt hätte, nicht wissen sollte, wie groß sein Anteil an den faschistischen Verbrechen gewesen war."[1] Umso mehr, so wäre zu ergänzen, ahnte jeder vom anderen, in irgendeiner Form ebenso Komplize der unsäglichen Verbrechen gewesen zu sein. Gemeinsame Leichen im Keller lassen noch am besten die Menschen zusammenrücken, die zuvor extra Rasseeigenschaften erfinden mußten, um sich zu erklären, warum sie zueinander gehören. Die älteste und abgeschmackteste Weisheit, daß es nun aber genug mit der Vergangenheit sei, die Walser als neueste Erkenntnis ausweist, verbreiteten die Deutschen, schon bevor sie das erste Mal von Alliierten gezwungen wurden, sich die KZ's von innen anzusehen. Nicht endend wollendes Interesse fanden sie nur an den Vergehen der Anderen, um hier genau Bescheid zu wissen, wie ungerechtfertigt jede Anklage gegen sie sei, und zur Not erfanden sie eine, wie die "Kollektivschuld": Kollektiv ließ sich zurückweisen, was nie einer in diesen Worten anders als pejorativ formulierte.

Wie tauglich dies Verfahren noch immer ist, bewies jüngst die deutsche Goldhagen-Debatte: Auf jenen Nenner der Kollektivschuld gebracht, der die Auseinandersetzung mit der Sache ersetzte, jammerte die Nation gemeinsam, zu Unrecht als Deutsche mit deutscher Vergangenheit angesprochen worden zu sein. Es war wie stets: Eben noch fühlten sie sich, ging es um die Ausländer, nicht mehr wohl als Deutsche in ihrem Land. Spricht man sie jedoch darauf an, was es mit diesem Land so sich auf sich hat, in Vergangenheit wie in Gegenwart, sind sie bloß noch Individuen, die in Haftung für die Nation zu nehmen eine Gemeinheit sei. Darüber aber können sie wiederum gemeinsam jammern. Diesem Zusammenhalt ist die Abwehr gegen Aufklärung zuinnerst eingeschrieben, im Gemüt wie im Gesetz: Noch immer dürfen, aus datenschutz- und persönlichkeitsrechtlichen Gründen, Archive nicht geöffnet, Arisierungsgewinnler nicht beim Namen genannt werden. Zusammen mit der Tatsache, daß bei Befragungen 20% der SchülerInnen nicht einmal mit dem Namen "Auschwitz" etwas anfangen können, macht das jedes Gejammere wie Walsers über die Überrepresentanz der NS-Vergangenheit im öffentlichen Diskurs so lächerlich wie, da kaum jemand



Wenn das Verdrängte wiederkehrt

Im Schweigen aber ist auch, negativ, Wahrheit bewahrt (und deshalb fordert einer wie Walser, wie wir sehen, keinesfalls bloßes Schweigen) - die Wahrheit nämlich, daß, wenn die Verbrechen wahrhaftig zur Rede stünden, es sich nicht weiterleben ließe wie bisher. Eingedenken der Opfer hieße, einzugedenken, wer sie wie zu Opfern machen konnte: Hieße, daß das Prinzip der Kapitalverwertung, die Menschen zum Material zu machen, und das Prinzip der Nation, dieses Material zu verwalten, es zu schützen wie auch den Schutz bei Bedarf tödlich zu entziehen, zur Disposition stünden. Gerade für die staatliche Weiterexistenz der Deutschen, die dieses Prinzip zur barbarischen Vollendung getrieben haben, läßt sich kein vernünftiger Grund formulieren - das erkennen die an, die dem zwingenden Schluß des Denkens durch Verzicht aufs Denken, durch Verdrängung, abzuwehren trachten. Das Schweigen derer, die nicht anders konnten, als Deutsche zu sein, war somit immer aggressiv - gegen die Opfer, deren Existenz die ungebrochene Nationalgeschichte störten, und gegen alle, die hätten Rechenschaft fordern können. Das bekamen die 68erInnen zu spüren, gegen die der Mob sein Recht auf Ruhe so lange verteidigte, bis deren Faschismustheorien bloß noch die Eliten behandelten und Otto Normalvergaser als im Faschismus eben auch Unterdrückten freisprachen. Das Schweigen war aber auch, das hatte sich nicht erst in jenen Jahren erwiesen, prekär, den die erwünschte Ruhe war nie zu erfinden. Insofern die Bedingungen, die Auschwitz gezeitigt hatten, im Postfaschismus eben nicht überwunden, sondern, bloß in ihrer Dynamik gehemmt, im täglichen Vollzug der herrschenden Ordnung integriert blieben, konnte nicht bloß der Überlebende oder die Antifaschistin, sondern jedes Element der herrschenden Ordnung die Erinnerung prinzipiell entzünden - und damit zur Sache, der Nation und ihrer Wahrheit, kommen.

In dieses Dilemma stieß in den 70ern die Vergangenheitsbewältigung, in deren Begriff die Gewalt der Vergangenheit ebenso nachklingt wie die, die man bereit ist, ihr anzutun. Nach Kriegsende hießen so die Bemühungen, ausgewählte Täter zu bestrafen und ausgewählte Opfer mit Almosen auszuzahlen, um so das Ticket zum Wiedereinstieg ins Weltmarkt- und Weltmachtgeschäft zu erwerben, weil es anders eben nicht ging. Ebenso wohl oder übel fügte man sich später ins Erinnern, denn anders schien Ruhe nicht zu haben. Das Rezept, mit denen den Deutschen ihre Vergangenheit schmackhaft gemacht wurde, hieß Emotionalisierung. Der Durchbruch gelang 1979 mit der Ausstrahlung des TV-Vierteilers "Holocaust", eine Familiensaga über Opfer und Täter. Unbestritten ist dessen Verdienst, in der guten Stube, Hort der faschistischen Alltagskontinuität, die Barbarei sichtbar zu machen, die doch dort so lange so gut aufgehoben war. Problematisch blieben jedoch die Auswege, die sie den ZuschauerInnen durch ihre melodramatische Form eröffnete: Mitleid und Identifikation. Die emotionale Nähe zum Opfer, die sie evozierte, verdeckt die unendliche Ferne zu denen, die das Unvorstellbare tatsächlich erlitten, und lenkt den Blick von dem, was sich tatsächlich verstehen ließe - den Begriff einer Gesellschaft, die das Unvorstellbare möglich machte. Allen Präsentationen der Leiden zum Mit- und Nachfühlen, von den Opfern als Menschen wie Du und Ich, ob in "Schindlers Liste", in Ausstellungen, die "jüdische Lebenswelten" rekonstruieren, oder in Gesprächen mit Zeitzeugen, haftet die Ambivalenz an, daß die Ergriffenheit vom Schicksal der Einzelnen von dem kollektiven Schicksal aller absieht, die die Deutschen verfolgten. Darin gab es keine Einzelnen als individuelle Menschen mehr. Ihr Leben war über einen gelben Stern und eine Nummer am Unterarm vollends bestimmt und ihr Tod ein läppischer Verwaltungsakt. Die Wunde, die alle traf, war geschlagen, als ihr Verschwinden bei niemandem eine riß. Die anderen konnten während der Verfolgung wie danach ihr Leben so weiterleben, als wäre nichts geschehen, weil für sie nichts geschehen war. Die Präsentation als Opfer wird den Opfern nie gerecht. Wer sich in ihnen ungebrochen wiedererkennt, im Mitleid mit ihnen identifiziert, verkennt das, was tatsächlich eint. Auschwitz war keine Stätte menschlicher Begegnung, sondern Menetekel der Überflüssigkeit und Entbehrlichkeit von Menschen in der Gesellschaft des Kapitals. Es näher zu bringen, kommensurabel zu machen, produziert vielleicht einen Schrecken, der Anstoß zur Refelexion werden kann oder auch nicht, aber auch immer einen Mehrwert, der der Sache äußerlich bleibt: den ökonomischen der Produzenten, den psychologischen der KonsumentInnen. Ergriffen dürfen sie gesellschaftlich approbiert Gefühle erleben, die sie sich sonst nicht leisten dürfen, statt sich bei der Furcht zu ertappen, dereinst werde man selbst genausowenig fehlen wie damals die sechs Millionen. In der Vergangenheitsbewältigung gilt das Motto des faustischen Osterspaziergangs, welches sich die Kulturindustrie längst zugeeignet hat: Hier

Schwätzen über Auschwitz

Paradoxerweise kann die Emotionalisierung mit dem Schweigen bestens koexistieren. Denn wo alle Regungen, so human sie auch sein mögen, zielsicher und unmittelbar ihr Objekt finden, bleibt kein Raum mehr für Fremdheit, für Unsicherheit und damit für jene Selbstbefragung, vor der auch das Schweigen schützen soll. Mit dem unverbindlichsten aller Sätze, daß "so etwas" nie wieder geschehen solle, läßt sich jede Vergangenheitsbewältigung, die auf der Tagesordnung steht, zufrieden ob der gezogenen Lehren beschließen, und die Sache ist erledigt. Die Beschädigung, die die Vergangenheit in ihrer Bewältigung erfuhr, der sachfremde Mehrwert, der sich aus ihr schlagen ließ, führt die Deutschen stets wieder zur Nation zurück. Ob in der berühmten Weizsäcker-Rede vom 8. Mai 1985 oder in den vielen offiziellen und halboffiziellen Gedenkveranstaltungen seitdem, es gilt: Der Ton macht die Musik, egal, wie es um den Inhalt steht. Versöhnlich habe man zu sein, seine Betroffenheit kenntlich zu machen und von allem, was das gemeinsame Tragen einer ernsten Miene stören könnte, abzusehen[2]. Wohlabgewogen wird Geschichte inszeniert, und siehe da, plötzlich ist nicht bloß Mitgefühl alles, sondern sind alle auch Gegenstand des Mitgefühls, Soldaten, Ausgebombte, Vertriebene, und auch für Juden, Roma und Homosexuelle ist noch Platz. Was in der Identifikation mit den Opfer eingeübt wurde, findet seine konsequente Fortsetzung darin, daß jeder mal Opfer sein darf. Ob zwischen 1933 und 1945 Gestorbene - egal warum und wofür - oder überhaupt jeder, der hier und heute leidet - egal, woran und wodurch -, hat er nicht ebensoviel Anrecht auf öffentliche Aufmerksamkeit wie KZ-InsassInnen? Und haben nicht die Deutschen allesamt kräftig gelitten, an Krieg, Teilung und daran, im Ausland schief angesehen zu werden? Noch der gutmeinendste Mahner, der an die Verbrechen erinnern will, muß hier die Waffen strecken, solange ihm der emotionale Nachvollzug von Mitleid, Schuld und Verantwortung den Weg weist; denn bloß der kalte Begriff vermöchte festzuhalten, daß nicht das unmittelbare Erleben von Schrecklichem, sondern dessen Form und Bedingtheit den Unterschied ums Ganze zwischen Judenvernichtung und der Bombardierung Dresdens machen[3].

In den Sonntagsreden deutscher Politiker fehlt bezeichnenderweise stets das, was sinnvollerweise ein Politiker in einer bürgerlichen Gesellschaft zu verhandeln hätte: Was mit den Tätern geschehen solle, was mit den Ansprüchen der Überlebenden, was mit der beständig im Rahmen der Zivilisation aufbrechenden Barbarei. Solange lettische SS-Männer Renten beziehen und ehemalige ZwangsarbeiterInnen nicht, ist, um nur die offensichtlichsten Beispiele zu nennen, auf das Gedenken in dieser deutschen Gesellschaft ein Ei zu backen. Zu offensiv stellt es sein Desinteresse an der Sache, um die es angeblich geht, aus. Nicht nur der Begriff des Leidens ist beliebig geworden, die herrschende Rede von der Judenvernichtung im Ganzen ist ohne Substanz. Wäre es ihr ernst. ginge sie auf die Wahrheit der Sache, und das hieße in diesem Fall: ihrer durch keine Ausflüchte und Einwände relativierbaren, unbedingten Nötigung Folge zu leisten, "das Denken und Handeln so einzurichten, daß Auschwitz sich nicht wiederhole, nichts vergleichbares geschehe" (Adorno). Das Gegenteil aber ist der Fall. Das deutsche Erinnern macht aus der Not der Aufklärung eine Tugend. Diese muß am Tatbestand verzweifeln, daß Denken und Handeln auseinanderfallen. Der Erkenntnis, daß an Auschwitz jede Begründung von Macht und Herrschaft, jede Apologie von Staat und Kapital, zuschanden gehen, bleibt allzuhäufig die Praxis versagt: Wenn die Großeltern, die immer das Taschengeld aufbessern, von ihrer Wehrmachtszeit erzählen, so scheitert der Widerspruch am Altersstarrsinn und an der Kumpanei der Eltern, die den Familienfrieden wahren wollen, weil sie einst selbst nicht aufzubegehren vermochten. Sich gegen die LehrerInnen zu wehren, die einem die Vererbungslehre und Verhaltensbiologie des Menschen einpauken, kann die Versetzung kosten; solche aber zu unterstützen, die bei den SchülerInnen als „68er" verschrien sind, die immer wieder mit dem Faschismus nerven würden, zementiert die Isolation im Jahrgang. Erst recht offenbar wird die Ohnmacht dort, wo es auf mehr als den Einzelnen ankäme: Gegen die Nation, die keinem Argument weichen will, erscheint jeder Versuch, Geschichte zu machen, vorab aussichtslos. Was einmal sich rechtfertigte, den Fortschritt der Menschheit als Assoziation Freier und Gleicher zu befördern, beharrt heute, nicht durch die Revolution, sondern durch den Faschismus widerlegt, umso ausdauernder. Diese Ohnmacht beschädigt auch die Erkenntnisfähigkeit selber, und das nutzt jenes Erinnern aus, das die Beziehungslosigkeit von Wort und Tat sich zum Prinzip gemacht hat. Nichts soll durch die Rede in Frage gestellt werden, nur dann wird sie zugelassen; und dann darf sie auch über alles schwätzen, weil eh alles egal ist, was gesagt wird. Sein Meisterstück in jener Unverbindlichkeit, die bloß darin, daß alles beim alten bleiben soll, verbindlich ist, machte Ex-Innenminister Kanther, als er in den Tagen, als allerorten der 50. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz begangen wurde, forderte, man möge Asylbewerber stärker konzentrieren.

Die gegenüber einst gestiegene Anzahl von Gedenkstätten, -sendungen und -veranstaltungen signalisieren keinesfalls, daß das ressentimentgeladene Schweigen der Landsleute nun endlich gebrochen sei. Ebensogut signalisieren sie, daß die Nation durch Geschwätz ebenso zusammenzuhalten ist wie früher durch die Verweigerung der Rede; wenn nicht besser. Ausgewichen wird weiterhin dem Wesentlichen, dem sinnentleerten Zusammenhalt der Deutschen als Deutschen, von dem diese nichts haben als grundlose Herrschaft und grundlose Unterwerfung auf Kosten derer, die zugunsten dieses Zusammenhalts aus ihm ausgeschlossen werden müssen. Heute aber geht es ohne das nagende Gefühl, jene Wahrheit, die dem Schicken ins dumpfe Leben bedrohlich werden könnte, zu verschweigen. Im Gegenteil: Mit bestem Gewissen posaunt man, man habe aufgearbeitet, selbst darin lasse man sich von niemandem übertreffen. Ein Schuft, wer dieser Gemeinschaft der Edlen und Guten noch Vorhaltungen zu machen gedenkt. Gebannt ist die Gefahr, daß einer Worte führt, die sie ins Herz treffen könnten, Worte, die an ihre verdrängte Gemeinsamkeit, den kollektiven Mord an den europäischen Juden, rühren; denn diese Worte sind denen, die sie in kritischer Absicht führen könnten, enteignet und gehaltlos freigegeben für jedermann. Wer Gehör finden will, bedient sich nun keiner unerhörten und darum gefährlichen Sprache mehr, sondern der abgegriffenen, alltäglichen der Deutschen, der jeder Stachel schon längst gezogen ist. Wer auf die Kontinuität der Eliten hinweist, erfährt von diesen, daß sie es selbst am besten wüßten, seit die meisten tot sind und Konsequenzen nicht mehr zu ziehen. Wer deutsche Firmen, die Zwangsarbeiter aus dem KZ Neuengamme vernutzten, wie Jan Philipp Reemstma um eine Spende für die dortige Gedenkstätte anschreibt, bekommt im Plauderton zu hören, man sei nicht zuständig, man hätte seine Arbeiter direkt aus Auschwitz bezogen[4]. Dem muß sich beugen, wer auf die Waffe des Wortes nicht auch noch verzichten will, und mehr und mehr tun es freiwillig. Dumm machte sich die verdienstvolle Wanderausstellung über die "Verbrechen der Wehrmacht", als die Ausstellungsmacher als Erfolg herausstellten, daß nun das Gespräch zwischen den Generationen über

che ist Vorbedingung, um Anerkennung zu finden, der Nation etwas zu tun gegeben zu haben, das sie näher zusammenbringt.

Das Gewissen ist die Nation

Diesen Zustand fand Walser vor, als er seine berüchtigte Rede hielt. Er brachte ihn bloß auf den Punkt. Wenn die Begriffe, in denen die Judenvernichtung gefaßt wird, eh' nicht auf eine Wahrheit gehen sollen - warum nicht gleich zur unhinterfragbaren Privatsache erklären, ob einer von "Schande" oder von "Verbrechen" spricht? Warum nicht jeden, der dem Gedanken an Objektivität anhängt und ergo einfordert, daß sich Begriffe allgemein einsehbar ausweisen lassen müssen, sonst könne man auch statt von "Schande" von "Peterchens Mondfahrt" sprechen, zur "Gewissenspolizei" mit "Moralkeule" stempeln? Wenn die Deutschen doch Weltmeister im Aufarbeiten sind - wozu dann noch weitermachen? Wozu Risiken eingehen, daß einige es nutzen könnten, uns "weh zu tun", also unseren Zusammenhalt in Frage zu stellen? Allzumal Deutschland als aufstrebende Weltmacht Bedenken aus anderen Ländern nicht mehr in Rechnung zu stellen braucht? Wenn Leid gleich Leid ist, warum soll der Anspruch der ermordeten Juden, nicht reibungslos aus dem Gedächtnis der Menschheit zu verschwinden, mehr wiegen als seiner, durchs Gedenken nicht sich belästigt zu fühlen? Warum von den Würstchenbuden vor den brennenden Flüchtlingswohnheimen sprechen - wenn doch eh keine Konsequenzen im Sinne der Flüchtlinge folgen sollen? Indem er es radikalisiert, kann Walser sich zum mutigen Befreier wider jenes Gedenken aufwerfen, welches ihm den Boden ebnete. Ihm geht nicht die Instrumentalisierung, die er selbst unaufhörlich betreibt, gegen den Strich, sondern das, was an humanen Impulsen darin nicht aufging. Verhöhnen kann er diese, weil sie ohnmächtig gegen ihre abgebrühte Verwaltung im herrschenden Erinnern sich erwiesen. Wer hilflos nach Worten suchte, wurde auf die abgegriffenen Kategorien von "Schuldgefühl" oder "Verantwortung als Deutsche" verwiesen. Der Wunsch, dem, was menschlich wäre, Ausdruck zu verleihen, wurde von den Worthülsen, an die er unbegriffen sich band, stets schon dementiert. Sie bieten keinen Schutz, wenn einer wie Walser sie als Floskeln, die sie sind, zurückweist, um so das Humane abzuservieren. Mit dem Vorwurf der "Moralkeule" drischt er auf die ein, die noch den ganz und gar nicht sachfremden Zweck verfolgen, aus dem Erinnern auch Konsequenzen zu ziehen. Mit ihm befreit können die sich fühlen, denen Mitgefühl mit den Verfolgten und Haß auf die Verfolger zu sehr an die Möglichkeit einer befreiten Gesellschaft gemahnen, die sie fürchten wie die Pest.

gen den Vorwurf, er wolle einen Schlußstrich ziehen. Die Schande, wie er sie nennt, soll zwar nicht mehr ständig präsentiert werden, aber jeder einzelne sein Hineinverwirktsein qua Nation annehmen. Das kommt gut, das ist Schicksal, das geht direkt am Gehirn vorbei ins Gemüt. Genauer muß er auch nicht werden. Selber wird er erahnen, daß der ganze Zirkus weitergehen wird; Indiz dafür ist, wie wenig gelassen er aus der Position der Stärke agiert. Jeden abgestandenen Gedanken präsentiert er als seinen bahnbrechend Neuen, zu dem nur ein sensibler Schriftsteller wie er gelangen kann. Was die Mehrheit der Deutschen denkt und immer schon gedacht hat, hat ihm, darunter tut er's nicht, sein Gewissen eingeflüstert. Wenn aber Gewissen und schriftstellerische Kreativität, Insignien des Besonderen eines Menschen, für schales Zeug herhalten müssen wie das, daß DVU-Wähler Protestwähler seien, also das, was jeder Trottel gedankenfrei nachplappern kann, dann haben wir es bloß noch mit der Schwundstufe eines Individuums zu tun - mit einem Deutschen. Walsers Gewissen ist identisch mit dem Kollektiv, nicht gegen es gestellt, worin es sich erst erweisen könnte. Unter dem Druck der Verhältnisse ist das Individuelle herabgeschrumpft zu deren bloßem Abdruck; umso mehr muß es beschworen werden. Der Bannspruch übers Individuum, daß es auf ihn als Besonderes nicht ankomme, welcher in Auschwitz verhängt wurde, ist nicht aufgehoben. Wo immer Menschen verhungern und verelenden, unter den Gesetzen der Verwertung und ihrer Durchsetzung durch den Staat leiden, obwohl keine Naturnot dies mehr erzwänge, wird er erneut verhängt. Und da können auch andere Menschen nicht frei als Individuen leben; denn nicht mit Grund, sondern mit Glück sind sie nicht an der Stelle derer, die ohne Grund vegetieren. Machen sie sich hart gegen sich und andere, so verewigen sie die Kälte des bürgerlichen Subjekts, den Schrecken der allgemeinen Konkurrenz; und flüchten sie sich in die Arme von Kapital und Nation, Arbeitsplatz und Staatsbürgerengagement, um dort die Wärme einer Macht, die Schutz bieten kann, zu finden, so flüchten sie in jene Dynamik, die die Gleichgültigkeit gegenüber dem Besonderen, sofern es nicht in den allgemeinen Kram paßt, gerade forciert. Immer unaushaltbarer wird ihr Zustand als Individuum.

Solange die Menschheit nicht befreit ist, wird es stets Grund geben, sich an Auschwitz zu erinnern, wie den, es zu verdrängen: Weil es als ferner Endpunkt einer Bewegung, die die Menschen betreiben, solange sie ihr unterworfen bleiben, ihnen zu nahe ist. Der despotische Hausmeister und die bürokratische Sachbearbeiterin im Sozialamt können wie die Hungernden und Abgeschlachteten in der Dritten Welt oder die ertrunkenen Flüchtlinge in Oder und Neiße die Erinnerung auslösen an jenen Endpunkt, um im Vexierbild des Fernen das zum Greifen nahe liegende Wesen dieser Bewegung zu erfassen und endlich sie durchbrechen zu können. Immer aber wird es auch Angebote geben, diese Erinnerung in approbierte Bahnen zu lenken: Durch falsche Nähe zum Geschehen es handlich machen, sinnverleihend und dem Individuum suggerierend, mit dem Leid der Anderen ließe sich ohne Schaden leben. Und gegen diese Verlogenheit werden noch Verlogenere aufstehen, die sichergehen und gar nichts mehr davon wissen wollen, und die sich auch noch einreden können, wer so unverschämt handele, müsse ja gar ein ganz verwegener Kerl sein. So könnte es, solange hinter den beiden falschen Alternativen die Befreiung verschwindet, ewig weitergehen. Aber immerhin wissen wir seit Walser, daß wir den noch Verlogeneren zukünftig eine reinhauen dürfen. Wenn es uns bloß unser Gewissen empfiehlt.

Lars Quadfasel





1) Georg Seeßlen, „Tanz den Adolf Hitler. Faschismus in der populären Kultur", Berlin 1994, S. 23. Zusammen mit dem Nachfolgeband „Natural Born Nazis" die wohl dichteste Darstellung von privaten und kulturindustriellen Entschuldungsmythen der Deutschen, in denen die Urszene der Faschisierung - eine Macht, die sich tabuisiert, und gegen die jede Revolte zerbricht - beständig wiederholt wird. Auch der Quellenreichtum macht das Buch unbedingt lesenswert: Wer weiß z.B., daß die erste Asterix-Übersetzung (von „Fix und Foxi"-Autor Rolf Kauka) ein ungebrochen faschistischer Propagandacomic war, in dem die Schurken jiddelten und Obelix alias „Barbarras" statt eines Hinkelsteins einen „Schuldkomplex" auf dem Rücken trug?

2) Philipp Jenninger - erinnert sich noch jemand an ihn? - mußte 1988 nach seiner Rede zum Jahrestag der Reichskristallnacht als Bundestagspräsident zurücktreten, weil er, so paradigmatisch die 'Zeit', „den falschen Zungenschlag" getroffen hätte.Ohne bewerten zu wollen, ob er die (für einen deutschen Politiker einmalig offen dargelegten) Gründe der Täter fürs Mitmachen und Verdrängen paraphrasierte oder affimierte, ist vor allem die Stoßrichtung der Kritik an ihm von Interesse: Zu viel von Tätern, zu wenig von Opfern geredet, ohne Betonung des Positiven und „ohne Wärme" (Gräfin Dönhoff). Die kollektive Opferidentifikation, der Jenninger sich verweigert hatte, fand sein treffendes Bild bei Theo Sommer: Der Bundestag sei während der Rede eine „wehrlose Versammlung" gewesen. Vgl. Klaus Briegleb, „Unmittelbar zur Epoche des NS-Faschismus. Arbeiten zur politischen Philologie 1978-1988", Frankfurt 1989, S. 20-27.

3) Den Toten kann dieser Unterschied egal sein, aber den Lebenden darf er es dann nicht sein, wenn sie ihre Stellung in der Welt in ihrem Verhältnis zu den Toten reflektieren. Wer sich den Toten von Dresden näher fühlt als den von Coventry oder Rotterdam, symbolisiert etwas anderes als Trauer um nahe Angehörige, die den Deutschen in Kriegszeiten bezeichnenderweise immer abging. Den Tod „gefaßt" aufnehmen, gilt hierzulande als Tugend - um wieviel mehr noch in Zeiten, als „gefallen für Führer und Vaterland" bei kaum einem zum Fluch auf beide führte.

4) J.P. Reemtsma, "Aus diesem Grunde daher", in: ders., "u.a. Falun", Berlin 1991; eine vorzügliche Studie über den neuen deutschen Kasinoton.

Horcht was kommt von draußen rein...

Über die "Berliner Republik" derjenigen Deutschen, die den Juden Auschwitz doch noch verziehen haben.



Daß sich mit einem Haufen arbeitsgeiler Ex-InsassInnen eines sozialistischen Staates, die es satt hatten, einer Diktatur anzugehören, die sich wachsenden Wohlstand durch Fortschritt auf die Fahnen geschrieben hatte, blühende Landschaften produzieren lassen, sollte eigentlich vorausgesetzt sein. Wo ein Wille ist, ist halt auch ein Weg, weiß der Volksmund, und warum sollen nicht diejenigen, die zu jeder Tat bereit sind, einfach mal loslegen können.

Im Westen stellt sich die Situation nicht wesentlich anders dar. Auch hier konnte als die Macht, die die Republik lähmte, die Regierung Kohl und seine KumpanInnen ausgemacht werden. Jede Klage über die Fesseln, die die staatliche Bürokratie den schaffensfreudigen UnternehmerInnen anlege, jede sich in Hetzartikeln manifestierende Sozialschmarotzerparanoia und jede Sorge über die mangelnde Verwirklichung Innerer Einheit beinhaltete die mehr oder weniger explizite Feststellung, daß es für den schweren aber notwendigen Weg in die Zukunft innere Geschlossenheit brauche, die nicht vom "Parteiengezänk" gestört werden soll. Daß die CDU/CSU/FDP-Regierung diese phantasmatische Einheit, die vor allem auf ihre eigene Reproduktion in Form von mehr Arbeit und mehr "Innerer Sicherheit" pocht, nicht herzustellen in der Lage war, weil sie sie zu zaghaft oder mit falschen Mitteln angegangen ist, ist der implizite Vorwurf, dem die Wahl des "Machers" Schröder geschuldet ist. Im Gegensatz zum "Genossen der Bosse", der gerade wegen seines ihm zugeschriebenen instinktiven Willens zur Macht zur Ausgeburt der Seele des "kleinen Mannes" und somit als einheitsstiftend halluziniert werden konnte, fehle ihren VertreterInnen aus rein persönlichem Interesse am Machterhalt der Mut, die "unbequemen Wahrheiten" zu verkünden, die zwar alle herbeisehnen, aus denen aber paradoxerweise "unpopuläre Entscheidungen" folgen. Hier schon offenbart sich der treibende Widerspruch im Kern der "konformistischen Revolte", wie Horkheimer und Adorno die Revolution des autoritären Charakters in den Elementen des Antisemitismus genannt haben.

Als beispielhafter Beleg dafür, daß dabei die völlige Verkennung der Realität die Voraussetzung jener Realitätstauglichkeit ist, will heißen für Anerkennung im UntertanInnenverband sorgt, mag die "Zeit" vom 1.10.1998 gelten. Dort erschien unter dem Titel "Aufbruch in die Gegenwart" unmittelbar nach der Wahl ein Formulierungsvorschlag für die Schröder´sche Regierungserklärung. Der Untertitel der staatstragenden Ergüsse: "Was Schröder in seiner Regierungserklärung nicht sagen wird. Oder doch?" Dabei gleichen sich die spätere Regierungserklärung und der "Zeit"-Artikel wie ein Ei dem anderen, und wer in den letzten Monaten irgendwann mal ferngesehen oder Zeitung gelesen hat, weiß auch, was drin steht. Gerade dort, wo er sich mit der gesellschaftlichen Macht einig weiß, offenbart der totale Staatsbürger seine verstockte Partikularität, indem er lauthals darauf beharrt, als einer der wenigen Kenntnis der nun notwendigen Maßnahmen zu haben. Daß die jetzige Opposition die gleichen Floskeln im Mund führte, half ihnen daher auch gar nichts.

Wenn es an der richtigen Führung fehlt, liegt auch die "schöpferische Kraft", das "kreative Potential" oder wie auch immer die Gallerte der von ihrer kapitalen Vergesellschaftung zur Produktivität verbannten, gleichwohl aber nicht zum Zug kommenden und somit um so aggressiver ihr vermeintliches Recht auf Arbeit einklagenden Arbeitskraftbehälter genannt wird, in Ketten. Ideologisch hineingerissen ins brachliegende Kollektiv werden dabei auch diejenigen, die noch Arbeit haben und die um ihre weitere Vernutzung bangen. Das sieht auch Schröder so: *"Die Hoffnungen, die auf uns ruhen, sind fast übermächtig. Aber eine Regierung allein kann das Land nicht verbessern. Daran müssen alle mittun. [...] Den Menschen in Deutschland mangelt es nicht an schöpferischen Kräften. Wir werden helfen, sie zur Entfaltung zu bringen."* (Regierungserklärung, bezeichnenderweise "Weil wir Deutschlands Kraft vertrauen ..." betitelt)

Von der Welt des autoritären Charakters

Voll ausgebildet ist hier die Vorstellung einer Welt, welche der autoritäre Charakter sich häuslichen einzurichten pflegt, indem er von dort aus nach Feinden Ausschau hält: ein vorpolitisches, schaffendes Kollektiv, welches nur durch äußere Einwirkungen davon abgehalten werden kann, seinen Wesensmerkmalen Ausdruck in der Welt zu verleihen. Schließlich liegt sie ihm und seiner (Staats-)Macht zu Füßen. Dabei ist der an alle ergehende Aufruf zu ganzer Arbeit schon immer der selbstproduzierte Vorwand gewesen, gegen diejenigen vorzugehen, denen die Gnade der Zugehörigkeit nicht zuteil wird und deren Wesen dementsprechend ein abweichendes sein muß. Jedes Opfer der deutschen Flüchtlingspolitik zeugt davon, genauso wie die dauernde verzweifelte Suche nach Sozialschmarotzern.

Dabei gelten die so denunzierten angeblich arbeitsunwilligen Einzelexemplare nicht als Grund zur Freude, weil sie die Zahl der KonkurrentInnen um die knappen Jobs verringern. Das wäre die einzig mögliche Schlußfolgerung, nähme mensch die Arbeitswilligkeitsbekundungen unmittelbar (!) für bare Münze. Wenn die Menge der notwendigen Arbeit knapp ist, warum nicht diejenigen vorlassen, die offen in die Gegend posaunen, daß sie sich nichts sehnlicher wünschten, weil ansonsten ihre Selbstachtung darunter litte, nicht mehr gebraucht zu werden? Daß die Welt so nicht eingerichtet ist, gelangt auch den autoritären Charakteren zu Bewußtsein, allerdings nicht passiv obwohl, sonder aktiv gerade indem sie ihre durch die gesellschaftlichen Formen von Staat und Kapital vermittelte Existenz als ihren unmittelbaren Wesenszug verinnerlichen. Im Wesen des autoritären Charakters erscheint das durch seine Vermittlung herrschende Unwesen unmittelbar und als Unmittelbares. Die durch die Trennung von den Produktionsmitteln in Gang gesetzte Vermittlung, die die Individuen erst zu jener potentiellen Kraft für andere stempelt, die ihrer Verwirklichung harrt, ist es, die ihre unmittelbare Verwirklichung im gleichen Moment verhindert, weil der Einsatz von Arbeitskraft eben nicht dem Kriterium der subjektiven Notwendigkeit, sondern dem der Rentabilität folgt.[1] Einfach mal eben so loslegen mit der Schufterei geht nicht, weil jeder Gegenstand, der sich als Material anböte, Moment der gesellschaftlichen Vermittlung ist und in deren spezifischer Form als Privateigentum vorliegt, als Material zur Verwertung des Werts. *"Deutschlands Kraft"* ergeht es dabei auch nicht anders. Vielmehr erscheint in ihr den ihre Zugehörigkeit bewußt bejahenden Individuen ihre eigene Existenz als Moment des gesellschaftlichen Prozesses als ihnen äußerliches Schicksal. Die bewußt bejahende Zugehörigkeit zu ihr, (nationale) Identität, besiegelt so die unmittelbare Einheit des Individuums mit seinem gesellschaftlichen Zwangszusammenhang, die doch ohne die radikale Trennung der vereinzelten Einzelnen von diesem nicht sein kann und sie sich immer wieder voraussetzt.

Ein paar Beispiele, wie die Individuen diesen Widerspruch, der sich erst aus der Anerkennung der Autorität ergibt, durch autoritäre Projektionen, die den unerwünschten Zustand als durch äußere Zutaten produzierten identifizieren, lösen, sind oben genannt worden. Um zum Antisemitismus zu kommen: Eine andere mögliche, nicht minder projektive Lösung präsentiert die "Zeit" in der gleichen Ausgabe, in der auch mit der fiktiven Regierungserklärung gehemdsärmelt wird. Im Rahmen einer Diskussion über die richtige Politik des Internationalen Währungsfond angesichts der Krise des "globalen Finanzsystems" beurteilt der Autor Oliver Schumacher den Vorschlag, daß der IWF zukünftig nicht mehr bei jedem Bankrott in die Bresche springen solle[2], so: *"So ehrenwert das Ziel ist, künftig vaterlandslosen Spekulanten und unfähigen Regierungen nicht automatisch aus der Patsche zu helfen, in der Praxis hilft diese Einsicht allerdings häufig nicht weiter. Manche Übeltäter sind einfach* 'too big to fail', *zu groß, um sie untergehen zu lassen."* (Hervorh. im Original) Trotzdem ist dabei der Titel "Spekulanten sollen bluten" ungebrochen als politische Forderung zu lesen. Dabei deutet er sogar Bedenken an, ob der IWF überhaupt die richtige Instanz für die Forderung ist: *"Obwohl sich manches gebessert hat, die IWF-Mannschaft steht nicht zu Unrecht im Ruf der Geheimniskrämerei."* Alle Bedingungen der Möglichkeit, daß das hier geäußerte strukturell antisemitische Ressentiment seinen letzten Schritt hin zu offenem Antisemitismus macht, zur Personalisierung des abstrakten Prinzips, welches die "Übeltäter" "too big to fail" mache, im Juden, sind also gegeben, sowohl im zitierten Beispiel als auch im Zustand der Gesellschaft.

Die Normalität der "Berliner Republik"

Warum dieser Schritt gerade jetzt bevorzustehen droht, ist erklärungsbedürftig. Immerhin gab es in der Bundesrepublik auch früher an autoritären AntisemitInnen keinen Mangel, und immerhin fühlt sich das jetzige Herrschaftspersonal als Vertretung einer Generation, die die Bundesrepublik nach eigenen Aussagen zivilisiert hat. Ganz unabhängig davon, ob dieser Befund stimmt: Allein die Tatsache, daß sie damit hausieren gehen, wenn auch zunehmend weniger offensiv als noch in den 80ern, verrät etwas über ihr Selbstverständnis. Daß die SPD oder sogar die Grünen aus sich selbst heraus antisemitische Parteien sind, deren Machtgewinn sich nun auswirke, ist weder auch nur ansatzweise plausibel, noch wäre es überhaupt eine Erklärung. Für ein solches Erklärungsmuster stünden bestenfalls CDU/CSU zur Verfügung, immerhin gibt es an ihren Rändern traditionell antisemitische Gruppierungen, aber selbst da paßt es vorne und hinten nicht. Schon zu Zeiten der Asyldebatte war die linke Strategie, allen Rassismus der deutschen Bevölkerung auf die Manipulation durch ihre Elite, insbesondere durch die so genannte "Rühe-Kampagne", zurückzuführen, ein eher kläglicher Versuch, eine von der Herrschaft mißbrauchte Masse auf der eigenen Seite zu sehen.

Besondere Aufmerksamkeit verdient in diesem Kontext ein Artikel des Fischer-Freundes und ebenfalls Ex-Spontis Reinhard Mohr, der sich im Spiegel (49/98) mit der Frage befaßt, ob angesichts der Walser-Debatte und Schröders *"nationalem Interessenpragmatismus"* nicht folgender *"paradoxe*

ren zurück." Das sich angesichts dieser Formulierung die bange Frage "Wohin?" aufdrängt, deutet dabei bereits an, was sich im weiteren Verlauf des Artikels bestätigen wird: Ein Produkt des aktuellen gesellschaftlichen Zustands, der sich "Deutschland" nennt, können diese Gespenster auf keinen Fall sein.

Zur Beantwortung der Frage parallelisiert er zunächst *"Schröders Normalitätsrethorik"* mit Walsers Rede sowie den Vokabeln der "Neuen Rechten" wie die der "Selbstbewußten Nation", um sie am Ende im Namen der neuen Generation an der Macht umso hemmungsloser auseinanderzudividieren. Auf der einen Seite stehen sieht er Walser oder auch Dohnanyi als Vertreter der alten Generation, die er "wehleidig" sich unbewußt selbst anklagen sieht. Sie vermuteten die Bedrängung von Außen dort, *"wo es eigentlich um Selbstbedrängung, um unbewältigte eigene Konflikte geht"*.(S. 46) Dohnanyi konfrontiert er mit seiner Überlegung aus der "Zeit", wo dieser sich fragt, ob die Juden wohl bei der Judenvernichtung mitgemacht hätten, wenn sie nicht die Opfer gewesen wären, und stellt anschließend durchaus zutreffend fest, daß bei einem solchen Gedanken Aggression im Spiel ist und *"daß der israelische Psychoanalytiker Zvi Rex recht hat, wenn er zum Verhältnis von Tätern und Opfern die polemisch-paradoxe Erklärung liefert:* 'Die Deutschen werden den Juden Auschwitz nie verzeihen.'". (S. 46)

Was aus einem Deutschen, der den Juden Auschwitz nie verziehen hat, so herauskommt, ist nicht nur bei Walser, sondern u.a. auch beim Herausgeber der Bemühungen Mohrs, Rudolf Augstein, zu beobachten. Und das sogar in der gleichen Ausgabe: *"Die Mahnmal-Debatte kann keine Schlußstrich-Debatte sein. Sie kann aber auch nicht fortgesetzt werden. Man würde untauglichen Boden mit Antisemitismus düngen, wenn den Deutschen ein steinernes Brandmal aufgezwungen wird. Der als Mahnmal deklarierte ästhetische Entwurf des amerikanischen Architekten Peter Eisenmann ist eine Verhöhnung des entsetzlichen Grauens und eine Absage an die allmählich wiedergewonnene Souveränität unseres Landes. Man kann uns nicht von außen diktieren, wie wir unsere neue Hauptstadt in Erinnerung an die Vergangenheit gestalten."* (S. 33) Da sich Augstein am Ende des Artikels gegen den Bau eines jeden Mahnmals wendet, läßt sich die Zweideutigkeit, mit der hier der Begriff des Grauens verwendet wird, wohl nur in diese Richtung auflösen: Sein Grauen gilt dem Leid der Deutschen angesichts der verlorenen Souveränität ihres Landes. Aufschlußreich ist auch seine Begründung: *"Ließen wir den von Eisenmann vorgelegten Entwurf fallen, wie es vernünftig wäre, so kriegten wir nur einmal Prügel in der Weltpresse. Verwirklichen wir ihn, wie zu fürchten ist, so schaffen wir Antisemiten, die vielleicht sonst keine wären, und beziehen Prügel in der Weltpresse jedes Jahr und lebenslang, und das bis ins siebte Glied."* (S. 33) Die "Schande", von der Walser spricht, droht wohl sich zu wiederholen. So argumentiert nicht, wer eine Kritik an der Gestaltung des Mahnmals hat und sich für eins engagiert, welches den Grauen angesichts der Judenvernichtung besser gerecht würde. Am Antisemitismus der Deutschen und dessen Folgen sollen diejenigen Schuld sein bzw. wieder Schuld werden, die ihn als Opfer nur provoziert haben können. Die Juden, das sind diejenigen, denen Deutschlands "Schande" nicht nur nicht zu verzeihen sei. Sie sollen auch nichts gelernt haben, denn anders läßt sich die aktuelle Aggression nicht rationalisieren.

Zu einer solchen Erklärung und damit in Widerspruch zu seinem Herausgeber kommt Mohr allerdings nicht. Kein Wunder: Was bei Zvi Rex als analytische Kategorie sekundären Antisemitismus diagnostizieren soll und dabei helfen könnte, den Wunsch nach nationaler Identität als denjenigen zu erkennen, der den "inneren Konflikt" überhaupt erst am Leben erhält, verkommt bei Mohr anschließend zu einem nahezu zwangsläufigen Resultat einer *"anhaltenden tiefen Kränkung jener Generation von nichtjüdischen Deutschen, die das* 'Dritte Reich' *noch bewußt [...] erlebt haben. Da mischen sich Schuldgefühle und Verdrängung, Scham angesichts der Verbrechen und das Gefühl, persönlich völlig unschuldig zu sein, die Unfaßbarkeit des Geschehenen, das Empfinden, immer wieder unter Generalverdacht zu stehen, und der Wunsch, irgendwann einmal davon erlöst zu werden – eine Gemengelage aus objektiven und subjektiven Tatsachen, die wahrscheinlich wirklich nicht zu bewältigen ist. Erst recht nicht für jene Juden, die wie Ignatz Bubis den Holocaust knapp überlebt haben, während die Familie vernichtet wurde."* (S. 46) Keine Spur vom Täter scheint es hier mehr zu geben, und die gleiche "Gemengelage", aus der heraus Bubis zugestanden wird, den Deutschen Auschwitz nie zu



jüdische Deutsche" beeinträchtigt wurden. Für ein *"aufgeklärtes nationales Gedächtnis"* bzw. ein *"moralisch souveränes Bewußtsein"*, wie es Mohr als positiver Gegenentwurf vorschwebt, taugen allerdings beide nicht, Walser wie Bubis, denn beeinträchtigen lassen wollen sich die neuen Deutschen auf keinen Fall.

Der von Mohr aufgemachte Unterschied zur Schröder-Fischer Generation liegt also ganz eindeutig nicht im Bedürfnis nach Integriertheit im bzw. nach Identifikation mit dem nationalen Kollektiv und nationaler Identität. Dieses Bedürfnis ist vielmehr die reale Gemeinsamkeit, die die Elterngeneration Walsers zum Opfer ihrer eigenen Umstände werden läßt, weil ihnen ihre nationale Identität nur noch als sekundäre gestattet war. Dabei, so ist anzunehmen, fühlten sie sich genauso unmittelbar verbunden wie heute die atomisierten Einzelnen, die nach Schröders Rede zusammen "Deutschlands Kraft" bilden sollen. Der Unterschied, der für *"langsam wachsende Normalität in Deutschland"* bürgt und die die Generation der 40-50-jährigen bestimmt, ist vielmehr jene alte Bekannte: *"Sie* [die Generation] *nimmt tatsächlich, ob sie will oder nicht, und ganz unverdient Kohls* 'Gnade der späten Geburt' *in Anspruch. Und sie dankt dem Himmel, daß sie an keiner Ostfront gekämpft hat, in deren Rücken die Genickschußkommandos der SS-Einsatztruppen wüteten."* (S. 48) Nur aus Zufall, so wohl das Fazit, kann sie den Juden Auschwitz doch noch verzeihen, denn ihnen scheint eine nationale Identität ohne jene *"tiefe Kränkung"*, wie sie Walser und mit ihm ihre Eltern befallen hat, möglich. Was ihnen dabei zugute kommt: *"Sie hat sich mit dieser Geschichte immerhin auseinandergesetzt."*

Da jene nationale Identität aber in sich selbst widersprüchlich ist und zur autoritären, projektiven Lösung drängt, ist den Juden Auschwitz doch noch verzeihen das Äußerste, wozu eine deutsche Seele jemals in der Lage sein wird, solange sie eine solche bleiben möchte. Genau das ist es aber, was Mohr für sich und seine KumpanInnen in Anspruch nimmt. *"Es ist deshalb kein Wunder, daß sie sich jetzt freier, ja souveräner fühlen kann als ihre Vorgänger"* (S, 48) fährt er im Gestus des Schröderschen Selbstbewußtseins fort.

■ ... holla hi, holla ho

Lange aufrechterhalten läßt sich diese Form der Befreiung allerdings nicht, was bereits daran deutlich wird, daß die "befreiende Wirkung" seiner Rede, die Walser Bubis gegenüber vehement verteidigt, mit Schröders Souveränität als erster Kanzler der "Berliner Republik" durchaus zusammenfällt. Nicht zuletzt Schröder selbst hat diese Verbindung souverän hergestellt. Mit den Worten: *"Ein Dichter muß das sagen dürfen. Ein Bundeskanzler darf das nicht."* äußerte er sich im Talk-im-Turm Interview zu Walser. Denn: Was ist das für eine Befreiung, daß gerade demjenigen, der sie verkörpern soll wie kein anderer, vorgeschrieben wird, was er sagen darf und was nicht. Von wem eigentlich?

Gerade diese aus eigener souveräner Willkür heraus gesetzte Freiheit von der Vergangenheit ist es, die den vorwiegend sekundären Antisemitismus der Nachkriegszeit wieder in primären zu verwandeln hilft. So ist es sicherlich auch kein Zufall, daß das erste "vergangenheitspolitische" Aktionsfeld, welches Schröder bereits in seiner Regierungserklärung abzuschließen ankündigt, die Entschädigungsforderungen sind.[3] Schließlich beweist den AntisemitInnen bereits die Existenz dieser Forderungen, daß die Juden sich eigentlich nicht gebessert haben und noch immer diejenigen sind, die aus allem Profit schlagen.

Gespeist ist die "Fähigkeit", den Juden Auschwitz doch noch zu verzeihen, selbst schon wieder von antisemitischen Ressentiments, wie sie für das heimelige nationale Kollektiv, "Deutschlands Kraft", eben konstitutiv sind. Die allerdings haben ihren Ursprung genauso wie der Wunsch nach Identität nicht in den Gedenk-Debatten in den deutschen Feuilletons, sondern in der gesellschaftlichen Konstellation der "Berliner Republik" höchstselbst. Von deren Anhöhe aus formuliert Mohr seine Betrachtungen, innerhalb derer ihm Walser und Schröder nur deshalb als miteinander unvereinbar gelten können, weil er sich selbst und seine KumpanInnen an der Macht als deren reale, höchstlebendige Einheit denkt und inszeniert: Als deutscher Staat. Der Wunsch, in Deutschland die Macht zu einem Zeitpunkt zu übernehmen und halten zu wollen, zu dem die Homogenisierung des Staatsvolks zur unmittelbaren Einheit wieder zur ultima ratio deutscher Politik wird, ist es, der die rot-grünen ParteigängerInnen zu jener autoritären, nationalen und somit in sich selbst antisemitischen Form auflaufen läßt, die ihnen aufgrund ihrer Geschichte niemand zugetraut hat. Von Wolfgang Pohrt mal abgesehen.

Wenn Schröder verkündet, daß er seinen Erfolg und somit wohl auch seinen Verbleib als Bundeskanzler an Fortschritte beim Abbau der Arbeitslosigkeit knüpft, erscheint er eben nur deshalb als edler, aufrechter und vor allem verantwor-chen Situationen zu überstehen, von denen die eine Kohl den Sessel kostete: Der Verdacht, die schöpferischen Kräfte Deutschlands an ihrer Entfaltung gehindert zu haben und die geglaubte Unfähigkeit, die Einheit, die er schuf, zu vollenden.

Das dieser Verdacht gehegt wird, ist allerdings von der Person des Bundeskanzlers so unabhängig wie sonst nur die Qualität eines Produkts von derjenigen des Werbespots. Die Einheit der jeweils immer schon nationalisierten Willen der Einzelnen repräsentiert dieser eben nicht im Hinblick auf deren unmittelbare gemeinsame Verwirklichung in der Welt, obwohl diese Fiktion immer eine notwendige ist und konstitutiv für die Fortexistenz des Herrschaftsverhältnisses bleibt, sondern in Bezug auf den Zwang, dem sie durch ihren gesellschaftlichen Zusammenhang unterliegen. Er ist als oberster Staatsmann der Vorstand jener Instanz, die diesen Zwang sowohl stiftet als auch durch Lösung der sich ihm aufdrängende Sachzwänge exekutiert. Und das sich an denen etwas ändern wird, daran glauben nichteinmal diejenigen, die so begeistert vom "Aufbruch" schwafeln, als befänden sie sich gerade auf einem Reichsparteitag im Urlaub auf Mallorca. *"Illusionslos glücklich"* war die Titelüberschrift, mit der die "Zeit" nach der Bundestagswahl aufmachte.

Die Feststellung allerdings, daß auch Schröder die Hände gebunden sind und auch die Demonstration äußerster Geschlossenheit im "Bündnis für Arbeit" daran nichts ändern wird, ist es, die das Kollektiv nach neuen äußeren Feinden suchen lassen wird. Der letzte Schritt zum offen antisemitischen Ticket liegt nach der Vorbereitung, die u.a. die Walsersche Aufarbeitung der Vergangenheit leistete, nicht so fern. Über den subjektiven Anteil des aktuellen Herrschaftspersonals daran zu spekulieren, ist sinnlos.

Christoph Teuber

1) Ausführlich hergeleitet wird das hier nur behauptete beispielsweise in: The production of capital is a labour issue, in: Das Joch als Inneres Erlebnis, Zeitung gegen Lohnarbeit, Arbeitszwang und Sklavenmoral, erhältlich bei: Junge Linke, Borriesstr. 28, 30519 Hannover

2) Zu diskutieren, ob er das wirklich tut bzw. was seine Funktion ist, ist dieser Artikel nicht der richtige Ort. Um die oben erwähnte Stelle aber nicht unkontextualisiert zu lassen: Im Absatz vorher wird dafür plädiert, Hilfszahlungen an bankrott gegangene Staaten oder andere Schuldner (als Beispiel wird der Crash in Mexiko erwähnt) einzustellen, weil diejenigen, die in riskanten Märkten agierten, ihre Suppe selbst auszulöffen hätten.

3) Vgl. den Artikel "Deutsche Normalität" in dieser Zeitung.

Nie wieder! - Jedenfalls nicht s



Antifaschismus, dem offiziell erwünschten, w... auch dem zumindest geduldeten — immer ei... Problem gehabt. Auf der einen Seite hat das Oberste Gericht der Republik geurteilt: „(...) die Bundesrepublik ist also nicht 'Rechtsnachfolger' des Deutschen Reichs, sondern als Staat identisch mit dem Staat 'Deutsches Reich'"[1]. Andererseits hat die BRD immer darauf beharrt, die - einzig zulässige und erfolgreiche - Lehre aus der deutschen Geschichte zu sein. Der Widerspruch zwischen positivem Bezug auf das Deutsche Reich und der Kritik des politischen Systems der Nazis wurde so aufgelöst: 1.) War der Untergang des Deutschen Reichs die wichtigste Schuld der Nationalsozialisten überhaupt 2.) Alles bis auf die unmittelbare NSDAP gehörte gar nicht richtig zum System des deutschen Faschismus; allenfalls sei dieses oder jenes „mißbraucht" worden.

Neben dieser quasi-offiziellen Sichtweise sind aber auch andere Varianten zulässig: Vor allem SPD und Bündnisgrüne betonen, daß es sich bei der BRD um einen ausschließlich antifaschistischen Staat handelt: „Wir haben mit jener Zeit", meint der Bremer Professor Dieter Senghaas über die Zeit von 1933-45, „ nichts gemein, weder Staatsform noch Mentalität noch den Krieg als Form der Politik"[2]. Die PDS ist immer gut dafür, empört darauf hinzuweisen, daß die BRD dieser Lüge gar nicht immer entspricht.

Anders herum die Vertriebenenverbänden und der „nationalkonservative Flügel" der CDU/CSU : Bei all den Kontinuitäten von BRD und Deutschem Reich kann an letzterem nicht alles schlecht gewesen sein. Und weit und breit vermögen die Vertreter dieses Ansatzes keinen Grund zu sehen, warum dem Deutschen Reich nun angekreidet werden sollte, was bei anderen Staaten - angeblich oder wirklich - gang und gäbe war und ist.

Welche Sichtweise jemand hat, ist davon abhängig, was mensch an der Bundesrepublik Deutschland liebt: Wer vor allem ihr politisches System für das besondere Gütezeichen hält, betont die Differenzen zwischen Deutschem Reich und BRD. In dieser Sicht sind z. B. „Spionage" und „Desertation" in Demokratie und Faschismus nicht zu vergleichen. Das Lob, sie seien „Widerstand" gewesen, ist also nicht die Absage an die Nation, die ihre Angehörigen gewaltmäßig auf das Mitmachen ihres Kriegsprogrammes festlegt. Sondern es verdankt sich dem Unterschied zwischen dem verbrecherischen System des Nationalsozialismus, das auch mit illegalen Mitteln bekämpft werden konnte, und dem demokratischen Rechtsstaat BRD, in dem dergleichen zu Recht strafbar ist.

Wer dagegen der BRD primär zugute hält, daß sie ein deutscher Nationalstaat ist, wird in Angriffen auf Institutionen, die es auch in der BRD gibt, den Angriff auf den deutschen Staat und dem ihm zustehenden Gehorsam seiner BürgerInnen vermuten. Wer den „Vaterlandsverrat" im III. Reich verherrlicht, zerstört das Bewußtsein, daß der eigenen Nation Loyalität gebührt - diese Sorge läßt sich in der Debatte um „Deserteurs-Denkmäler" und Wehrmachts-Ausstellungen klar ablesen. Wer „die Deutschen" in erster Linie als „Schicksalsgemeinschaft" (Schäuble) betrachtet, statt sie in eine Gemeinschaft freiwilliger VertragspartnerInnen umzulügen, wird von ihren Angehörigen Unterordnung und Begeisterung erwarten. Und zwar ganz abstrahiert vom jeweiligen politischen System oder der jeweiligen Regierungsmannschaft.

Der rechte Standpunkt richtet sich in erster Linie gegen eine unerwünschte Konsequenz aus dem offiziellen Antifaschismus. Des öfteren haben in den 70er und 80er Jahren Gruppen, die links vom herrschenden Konsens standen[3], versucht, die Kritik des Faschismus zu einer Kritik des politischen und ökonomischen Systems der BRD zu verlängern. Vor allem die personellen Kontinuitäten zwischen Deutschem Reich und der Bundesrepublik Deutschland sollten dabei den undemokratischen Charakter der BRD „beweisen". Seltener wurden auch die strukturellen und konzeptionellen Gemeinsamkeiten von Vorkriegsfaschismus und Nachkriegsdemokratie ins Auge gefaßt; so gut wie nie diese richtig bewertet: Die meisten Linken können sich nicht vorstellen, daß Sachen, die ihnen nicht schmecken, durchaus demokratisch sein könnten.

Aber solche Vorhaben sind heute so gut wie ausgestorben. Die Verdächtigung, da wollten welche mit antifaschistischem Programm unerwünschte antikapitalistische Schlüsse überhaupt ziehen, ist - leider - zumeist Ausdruck von Projektionsleistungen der äußersten Rechten.

Die offiziellen Lehren aus der "dunkelsten Epoche der deutschen Geschichte" sind entsprechend.

Lehre 1: Nie wieder falsche Führung!

Die Weimarer Republik, so ist den Geschichtsbüchern zu entnehmen, war zu lasch. Weil sie viel zu liberal mit ihren GegnerInnen gewesen sei, sei sie von den Extremen „Kommunisten" und „Nationalsozialisten" zerrieben worden. Diese interessierte Lüge hat gleich zwei Aufgaben: Zum einen kann mensch so den härtesten GegnerInnen der Nazis, den KommunistInnen, eine kräftige Mitschuld am deutschen Faschismus geben und ihnen die moralische Qualität „antifaschistisch" absprechen. Zum anderen läßt es das begeisterte Mitmachen der damaligen Entsprechungen von CDU/CSU und F.D.P.[4] bei der Installierung des Faschismus so schön unbeleuchtet. Von der Bereitschaft der SPD-Führung und der Leitung der sozialdemokratischen Gewerkschaften zur Mitar-

beit beim 'neuen Staat' gar nicht zu sprechen.

Nun ist das gerade das Parade-Argument der Nazis gegen die Weimarer Republik gewesen: Demokratie sei ein System, in dem Führer dauernd von den Geführten abhängig seien, was dazu führe, daß diese sich gar nichts mehr trauen würden und sowieso nur korrupte Hansel an die Schaltstellen der Macht kämen - ganz im Gegensatz zu den volksverbunden Führern. Die hätten das nötige Standing, Opfer zu verlangen.

Diese faschistische Kritik an der Demokratie hat den Nachkriegsdemokraten ziemlich eingeleuchte. Nicht nur, daß sie mit der "wehrhaften Demokratie" dafür gesorgt haben, daß eventuelle linke Konsequenzen aus dem Faschismus auch nach 1945 mit Gefängnis bestraft werden konnten und die KPD ab 1956 verboten war. Gar nicht wenige in den staatstragenden Parteien der Bundesrepublik waren in den Anfangsjahren überzeugt davon, daß das allgemeine Wahlrecht ein Fehler schlechthin sei: Weil die Massen durch Nationalsozialismus und Kommunismus so leicht zu verführen seien, befürworteten sie lieber gleich einen Faschismus mit den richtigen Führern.

Daß jedenfalls zuviel Demokratie zuwenig Führung bedeuten würde, und daß der Mangel am Geführtwerden in den StaatsbürgerInnen die Sehnsucht nach einem starken Mann erwecken würde, ist in den 50 Jahren bundesrepublikanischer Demokratie immer wieder zu hören gewesen. Seit 1968 wird aber verstärkt auch darauf hingewiesen, daß zuviel Führung die Leute zu bloßen BefehlsempfängerInnen machen könnte: Das soll auch nicht sein, weil sie ansonsten bei einem erneuten Nationalsozialismus oder beim Kommunismus einfach mitmachen würden, anstatt die Demokratie als erfolgreichste deutsche Staatsform zu verteidigen. Also sollen mündige StaatsbürgerInnen erzogen werden: welche, die fragen, aber nicht zuviel, und gehorchen, aber nur in den richtigen Fällen und bei der richtigen Führung.

Und *daß* die Nazis die falsche Führung waren, wird in hunderten von Büchern nachgewiesen: alles gescheiterte Existenzen, notgeile Psychopathen und beschränkte Bürokraten - jedenfalls keine anständigen Deutschen. Auch das ist übrigens nur umgedreht das, was die Nazis ihren GegnerInnen nachgesagt haben. Politiker wie andere auch, nur mit einem radikaleren Programm als ihre bürgerlichen und sozialdemokratischen KollegInnen, dürfen die Nazis auf keinen Fall gewesen sein. Sonst würde sich die Frage geradezu aufdrängen: Wenn das auch Politik war - ist dann vielleicht an Politik (= Herrrschaft über Menschen) etwas grundlegend verkehrt?

Lehre 2: Nie wieder Krieg ohne Sieg!

Die schärfste Kritik an Hitler ist hierzulande immer noch: Er hat Deutschland an den Rand des Untergangs gebracht. Weil sich das Deutsche Reich fast mit der ganzen Welt gleichzeitig angelegt hat, hat es so ungleiche Partner wie die Sowjetunion, Großbritannien und die USA zu einer Koalition gegen seinen aggressiven Imperialismus zusammengeschmiedet - und verloren. Gemessen an seinem Ziel „Deutsche Größe" hat er versagt. Zum Schluß stand die Rote Armee an der Elbe!, lautet der empörte Befund. Womit schon so viel klar ist: Das *Ziel*, Deutschland zu einer Großmacht zu machen, teilen solche KritikerInnen mit den Nazis. Nur den *Weg*, den die Nazis gegangen sind, und die *Mittel*, die sie eingesetzt haben, stehen zur Debatte - an der sich nur beteiligen kann, wer das Ziel teilt.

Das Ziel - Bewährung der Nation in der Staatenkonkurrenz - teilen die Faschisten aller Couleur mit jedem bürgerlichen Demokraten. Die Konkurrenz der Nationen verfabeln Faschisten aber zu einem Krieg der Völker (und/oder Rassen) um „Lebensraum" und „Macht". Aus diesem Krieg aber folgern sie die Notwendigkeit einer Führung, die sich in ihrem Handeln ganz unabhängig von der Zustimmung der Geführten machen kann. Denn sie verlangen die Unterordnung aller Privatinteressen unter den Staat: „Du bist nichts, Dein Volk ist alles".

Bundesrepublikanische Lehren aus

war kein theoretischer Rückfall in vorkapitalistische Zeiten, wo es den jeweils Herrschenden tatsächlich um die zwei im Feudalismus vorhandenen Reichtumsquellen (Menschen und Boden) und ums Renommée des Herrschers ging. Die Faschisten sind schon radikale Kinder des Kapitalismus: Sie haben die Voraussetzungen kapitalistischer Reichtumsproduktion und des Nationalstaates, der sie ermöglicht, zum Ziel an sich erhoben. Darin haben die Faschisten nur theoretisch nachvollzogen, wie wenig sich der Staat den Interessen der herrschenden Klassen unterwirft, wenn er ihnen dient: Sie waren radikale Idealisten des nationalen Erfolgs. Während in der bürgerlichen Demokratie der nationalökonomische Erfolg sowohl Mittel als auch Teil des Ziels ist, haben die Nazis mit dieser Tautologie Schluß gemacht. Nicht der Erfolg des deutschen Kapitals, nicht der Respekt vor den Wünschen des deutschen Staates, sondern Lebensraum für das deutsche Volk und die Vernichtung der „jüdischen Rasse" und die Versklavung der „Ostvölker" waren die deutschen Kriegsziele 1939-1945. Das Räubern und Plündern, Erobern und Ausbeuten hat der deutsche Staat seinen Unternehmern erlaubt und auch nahegelegt, um *das* machen zu können.

Entgegen der Demo-Weisheit „Hinter dem Faschismus steht das Kapital", der sich vorstellt, daß ein Haufen Profitmacher die Nazis aushält, um viel Gewinn zu machen, haben die Nazis der deutschen Geschäftswelt Gewinnmöglichkeiten eröffnet für ihr Staatsprogramm. Daß das Allgemeinwohl mit keinem besonderen Interesse in der Gesellschaft identisch ist und sein darf, heißt ja eben nicht, daß alle Interessen gleich wichtig sind. Die „nationalen Sozialisten" haben an ihrem Interesse an deutschen Gewinnen deutscher Unternehmen nie einen Zweifel aufkommen lassen.

Der II. Weltkrieg war kein bloßes Kräftemessen zwischen Staaten. Die völlige Souveränität des eigenen Staates — also tun und lassen zu können, was man will — ist das Ideal jedes Imperialismus. Als dessen radikale Anhänger haben die Nazis jeden wirklichen ausländischen Souverän, den sie in ihre Krallen gekriegt haben, vollständig vernichtet: Ersetzung des Staates durch Generalgouvernement, Protektorat oder abhängige Marionettenregierungen. Es ging also gar nicht darum, den ausländischen Staat zur imperialistischen „Räson" zu bringen[5], um seine Souveränität für die eigenen Interesse nutzen zu können. Sondern ihn zu zerstören und sein Menschenmaterial unter die vollständige Verfügungsgewalt des deutschen Staates zu bringen. Somit war der Faschismus ein Versuch, aus der Staatenkonkurrenz dadurch auszusteigen, daß die rivalisierende Staaten als ernsthafte Konkurrenten ausgeschaltet werden sollten.

Das hat nicht geklappt, das heißt, die Nazis haben sich verschätzt. Und gemessen an den Formen der Konkurrenz um den Reichtum der Welt, die die USA nach 1945 allen anderen Ländern aufgezwungen haben, wirkt das deutsche Weltmacht-Programm 1933-1945 „irrational" und „größenwahnsinnig". Die BRD hat darum nach 1945 sich als guter Juniorpartner der USA aufgeführt. „DM statt Wehrmacht" lautete der Schlüssel des bundesrepublikanischen Erfolgsprogramms 1949 bis 1989. Seit Bereinigung der Weltlage wird auch Klartext geredet: Ein ökonomischer Riese war und ist nie ein politischer Zwerg. Und hat eben auch ein Recht darauf, seine Interessen in der Welt notfalls auch militärisch durchzusetzen. Und zwar auch im Alleingang.

Lehre 3: Nie wieder Rassismus ohne Sinn— Nie wieder Massenmord ohne Grund!

Faschisten sind nicht nur schwer für den Erfolg ihrer Nation zu haben. Sie sind auch der Ansicht, daß ihre Nation ein Recht auf Erfolg hat und daß, falls der ausbleibt, nur die falsche Führung dran schuld sein kann. Wie kann die aber rankommen, wenn die Deutschen eigentlich so ein prima Volk sind?, fragten sich die Nazis, als Deutschland nach dem I. Weltkrieg erstmal in der Zweiten Liga spielen mußte. Sie vermuteten: Hier müssen Mächte am Werke sein, die im Geheimen wirken und Deutschland übel wollen.

Die Konkurrenz der kapitalistischen Nationalstaaten nehmen Faschisten bitter ernst. Die permanente gegenseitige Androhung von Krieg und das gegenseitige Austarieren der Kräfteverhältnisse - im Volksmund auch „Frieden" genannt - halten sie für einen Ausdruck der Schwäche ihrer Staatsgewalt. Meistens wird ja nur gedroht und nicht geschossen. Sie machen sich Sorgen um die Glaubwürdigkeit der permanenten Kriegsdrohung, die ja in der Tat das wichtigste Mittel aller Diplomatie ist. Weil die Welt in „Völker" zerfällt, vermuten sie in AusländerInnen AgentInnen eines feindlichen Interesses. Sie ergänzen also die praktizierte staatliche *Auslandsfeindlichkeit* durch eine *AusländerInnenfeindlichkeit*, die keineswegs privat bleiben will. Die Benutzung ausländischer Souveränität durch den eigenen Imperialismus, die Unterteilung in „nützliche" und „schädliche" AusländerInnen - wie sie demokratische Außen- und InnenpolitikerInnen so perfekt beherrschen - ist ihre Sache nicht. Daß die Souveränität ihres Staates an den Grenzen anderer endet, ist für sie ein unerträglicher Zustand, die Anwesenheit wirklicher oder potentieller „Feinde" ein unwägbares Sicherheitsrisiko. Das merkt mensch auch an der Debatte über die „doppelte Staatsangehörigkeit".

Dabei zieht das sexuelle Verhalten von AusländerInnen besonderes Interesse und besondere Besorgnis auf sich. Das ist nicht nur Frucht individueller Neurosen, Projektionsleistungen über die sexuelle „Leistungsfähigkeit" andersfarbiger ExotInnen oder der Hoffnung der männlichen Faschisten, im Rahmen einer kollektiven Verfügungsgewalt deutscher Männer über deutsche Frauen bessere Chancen auf dem Sex- und Beziehungsmarkt zu haben. Vielmehr teilen Faschisten den Rassismus manches Demokraten, z.B. der CSU, den Staat als Ausfluß der Volksseele, als „Zusammenfassung physisch und seelisch gleichartiger Lebewesen" (Adolf Hitler) zu sehen. Und nicht erst seit 1933 sind viele überzeugt, daß das Denken, Fühlen und Meinen irgendwas mit der körperlichen Beschaffenheit zu tun habe. Die Vorstellung, daß fremdes Hämoglobin in den nationalen Blutkreislauf kommen und durch unterschiedliche Volksseelen dann der Volkskörper ein ganz zerrissenes Ding werden könnte, gar ein Bürgerkrieg wegen mangelnden Gemeinschaftsgefühls drohen könnte (Jugoslawien! UdSSR! Weiterer Blödsinn!) - das raubt nicht nur manchem Faschisten, sondern auch manchem urdeutschen Demokraten den Schlaf.

Abweichend von den Dingen, die auch in der deutschesten aller Demokratien üblich ist, haben die Nazis aber in den Juden feindliche AusländerInnen, die sich als InländerInnen tarnen, entdecken wollen. Bekanntlich haben die Nazis die Juden als die wahren Drahtzieher eines weltweiten Komplotts gegen Deutschland ausgemacht. Und zwar als welche, die aufgrund ihres biologischen Wesens immer gegen Deutschland arbeiten. Mit Ausbruch des Krieges haben die Nazis in den Juden den gefährlichsten Kriegsgegner gesehen und angefangen, die vollständige Vernichtung der europäischen Juden durchzuführen. Dabei haben sich die Nazis zunehmend weniger darum geschert, den anderen Krieg zu gewinnen, also die wirkliche militärische Auseinandersetzung mit anderen Staaten - für sie war das ja ein und derselbe Krieg, weswegen es ihnen auch keine Zweckentfremdung war, mit der Eisenbahn Leute zum Vergasen zu transportieren statt Soldaten zum Morden an die Front. Und daran entzündet sich noch heute die Kritik mancher Stammtischstrategen. Statt die Juden umzubringen, die ja in Wirklichkeit brave Deutsche waren, heißt die Lehre, hätten die Nazis sie lieber als Deutsche akzeptieren sollen. Wie nützlich sie gewesen wären, steckt in den Aufzählungen, welche 'wertvollen' Schriftsteller, Chemiker, Physiker etc. dem III.Reich fehlten. Was dann immer auch heißt: Die 'weniger wertvollen', also einfachen Leute zählen da nicht so richtig in der nationalen Bilanz. So ist der Zynismus, den Nazis die ökonomischen, kulturellen und wissenschaftlich-militärischen Schäden ihres 'irrationalen' Rassismus vorzurechnen, auch nur eins: ein Plädoyer für einen rationalen Rassismus, für ein Sortieren und Behandeln von InländerInnen und AusländerInnen, unter denen weder Kultur noch Wissenschaft noch Wirtschaft und Militär leiden. Also für einen Rassismus, der sich für Deutschland lohnt. "Das mit den Juden hätte nicht sein *müssen*", heißt die ebenso hellsichtige wie menschenfreundliche Kritik am nationalsozialistischen Vernichtungsprogramm.









Lehre 4: Nie wieder Volksgemeinschaft nur durch Gewalt!

Die Nationalsozialisten wollten eine „Volksgemeinschaft" durchsetzen — und mit diesem Ziel waren sie schon wieder nicht ganz allein. In der Weimarer Republik waren so ziemlich alle, von ganz links bis ganz rechts, dafür, daß alle Deutschen sich das Wohl der Nation zum Anliegen machen und gemeinsam dafür arbeiten und wirken sollten. Selbst die angeblich so vaterlandslosen KommunistInnen sahen in ihrem Klassenkampf ab Mitte der 20er Jahre in erster Linie ein Mittel, die „nationale und soziale Befreiung des deutschen Volkes" zu erreichen, in dem man die bösen antinationalen Finanzkapitalisten stürzt.

Die Nazis wiederum sahen die Einheit des deutschen Volkes als den natürlichen Zustand an. Die Klassenkämpfe und politischen Auseinandersetzungen konnten sie sich nicht anders erklären, als das böse, unnatürliche und antideutsche Kräfte am Werke seien. In allen abweichenden Betätigungen, in allen politischen Bewegungen und sozialen Kräften, die nicht mit ihnen am nationalsozialistischen Volksstaat arbeiten wollten, konnten sie nur Feinde bzw. nützliche Idioten des Feindes sehen. Mit entsprechender Gewalt sind sie gegen die Betreffenden vorgegangen. Das traf vor allem die sozialistische Arbeiterbewegung, ein besonderes Haßobjekt der Nazis: In den Parteien und Gewerkschaften sahen die Nazis Spalter der Nation[6]: Unterschiedliche oder gar entgegengesetzte Interessen von Deutschen waren für sie *unnatürlich* — und darum verboten. Die Versuche der sozialdemokratischen Gewerkschaft ADGB, sich bei den Nazis lieb Kind zu machen, konnten ihre Zerschlagung nicht aufhalten. Weil alle - Unternehmer und ArbeiterInnen - in den Augen der Nazis nur „Arbeitsbeauftrage des deutschen Volkes" waren, wurden alle, auch die nicht-sozialistschen Gewerkschaften, von der „Deutschen Arbeitsfront" geschluckt, die mit Aktionen wie „Kraft durch Freude" die Integration der Arbeiterklasse ins dritte Reich schaffen sollte.

Das Konzept haben die demokratischen Rechtsnachfolger etwas variiert: Statt terroristischer Zwangshomogenisierung besteht die demokratische Volksgemeinschaft aus Sozialpartnern, die ihre Interessen wechselseitig anerkennen, wenn sie sich der Wirtschaft und der Politik nützlich machen. Aber daß dabei die ArbeiterInnen auf keinen grünen Zweig kommen, ist vorprogrammiert: Die ArbeiterInnen müssen ihre Arbeitskraft verkaufen, sie brauchen also jemand, der ihr Arbeitskraft kauft. Das kann ein Unternehmen aber nur, wenn es Erfolg hat. Also müssen die ArbeiterInnen ein Interesse am Erfolg des Unternehmens haben. Voraussetzung dieses Erfolgs ist die Wettbewerbsfähigkeit, und das heißt, die Produkte dürfen nicht zu teuer sein - so sehen die Arbeitsverhältnisse und Löhne dann auch aus. Kurz: Das Interesse am Lohn muß sich am entgegengesetzte Interesse des Kapitals, am liebsten gar keinen Lohn zu zahlen, relativieren. Ist dieses irrsinnige Verhältnis erst mal anerkannt, sind Gewerkschaften nur mehr eine Art Versicherung für die ArbeiterInnen, daß ihre Ausbeutung so vonstatten geht, daß sie nicht völlig verarmen.

In den Anfangsjahren der BRD hatten Gewerkschaften und SPD noch einige Vorstellungen, was sie als Interessensvertretung der arbeitenden Menschen alles zu bestimmen hätten und daß ein bißchen Sozialismus im Kapitalismus auch ganz gut

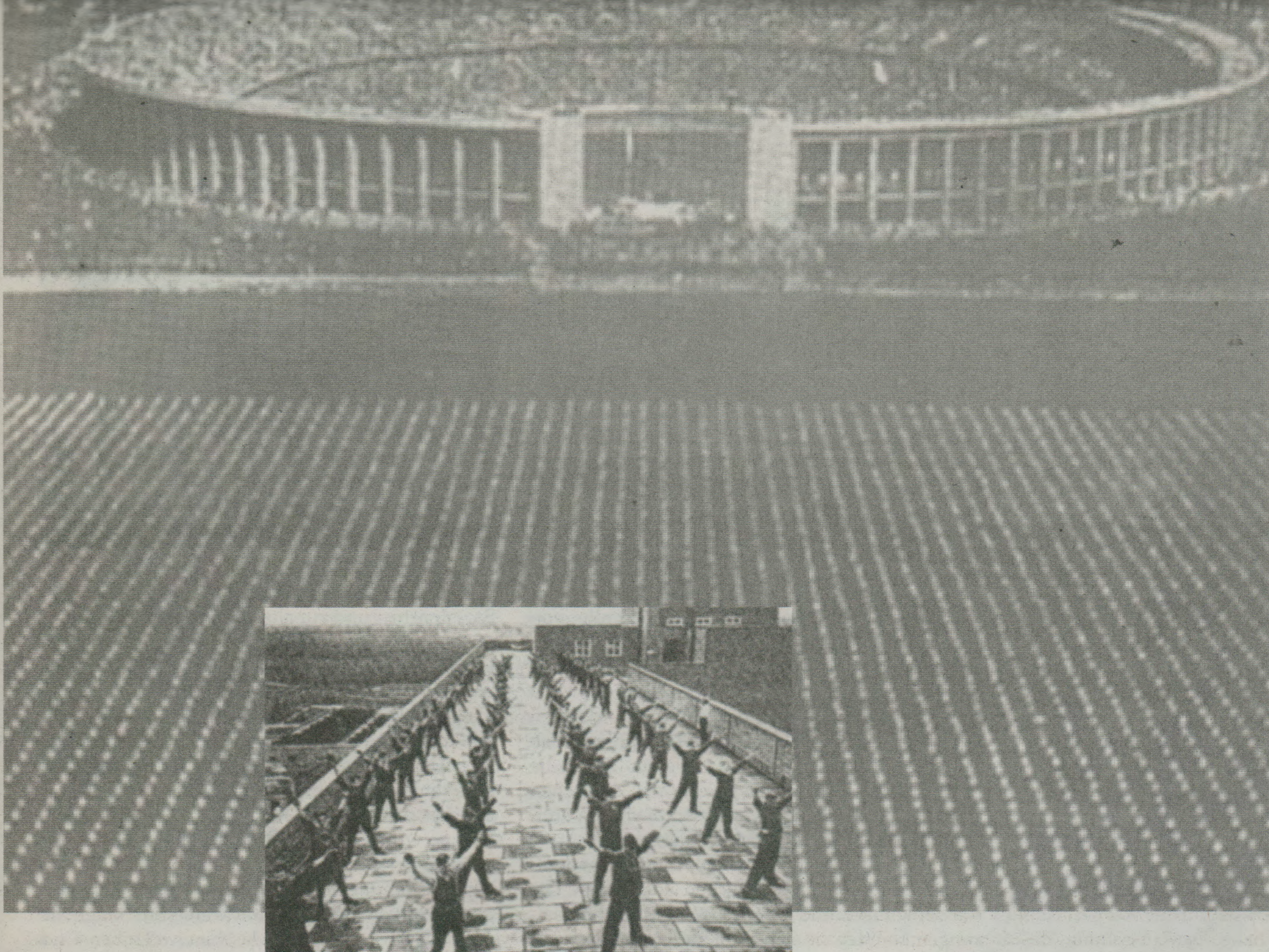


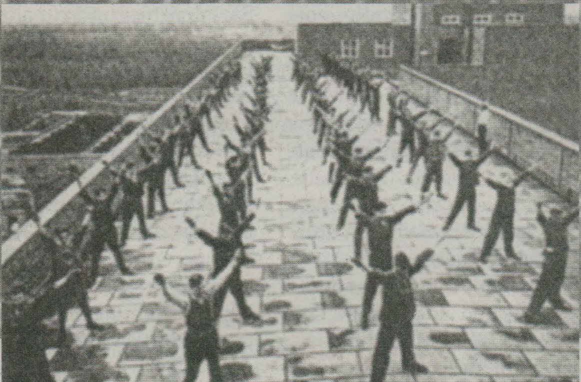
wäre. Doch die Verwandlung zum streikarmen Sozialpartner und zur alternativen Regierungspartei, zur schwarz-rot-goldenen Staatsgewerkschaft und -partei, die die Abhängigkeit der ArbeiterInnen vom Erfolg des Kapitals zum Ausgangspunkt macht, mußte nicht mit großer Gewalt erzwungen werden. Nach ein paar Protesten, Demos und Arbeitskämpfen schluckten die Gewerkschaften das Betriebsverfassungsgesetz mit seiner Friedenspflicht und Schlichtungsverhandlungen. Und so wurde Deutschland zum Land mit einem sozialen Frieden, in dem die Überbleibsel der Arbeiterbewegung brav die relative Armut ihrer Mitglieder mit aushandeln, und wenig Streiktage die optimale Auslastung der Maschinen erlauben. Und die SPD durfte diesmal von allen anerkannt beweisen, daß auch Kinder aus ArbeiterInnenfamilien gute Verwalter der bürgerlichen Ordnung sein können. Mit Zustimmung und Konsens funktioniert's eben besser. Wer ein Bündnis für Arbeit macht, hat gar nicht mehr vor, sich eine Produktionsweise vom Hals zu schaffen, in der der Zwang, Gewinn zu machen, die Ernährung der Menschen zum lästigen Kostenfaktor stempelt. Sondern ist mit von der Partie, wenn der Standort gerettet wird, Jagd auf ausländische SchwarzarbeiterInnen gemacht wird und "Drückebergern" und "Sozialschmarotzern" zwar nicht gerade ein grüner Winkel angepappt, aber doch die Sozialhilfe gestrichen wird. Was den Nazis nie vollständig gelang, DGB und SPD haben es geschafft: die Integration des 'Vierten Standes' in die Nation.

Zusammenfassung:
Nie wieder alternative Erfolgskriterien für die Nation:
Demokratie — einfach erfolgreicher als Faschismus!

Eulalia d'Hibou

1) Entscheidung des BVerfG vom 31.7.1973. Abgedruckt in: Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts. (BVerfGE), Bd. 36, S. 16/17
2) „Das Rathaus als Bühne politischer Diskussionen", Weser-Kurier vom 27. Februar 1997
3) Gemeint sind damit vor allem Produkte der APO, wie das SB und die K-Gruppen, aber auch die DKP, die Jusos und die Judos, und in den 80er Jahren bestimmte Teile der „Friedensbewegung" und der Grünen.
4) Das waren die Deutschnationale Volkspartei (rechtskonservativ), die Deutsche Volkspartei (nationalliberal), Deutsche Staatspartei (ex-sozialliberal) und Zentrum (konservativ).
5) D. h. ihm klarmachen, daß er bei den bestehenden Kräfteverhältnissen besser fährt, wenn er kuscht und in Verhandlungen versucht, seine Machtposition langsam zu verbessern.
6) Hinter denen darum dann im Nazi-Weltbild die Juden stecken mußten: "jüdisch-bolschewistische Weltverschwörung"





Wer sich Ärger einhandeln möchte, sollte über Leni Riefenstahl schreiben", hatten die Macherinnen der ersten bundesdeutschen Riefenstahl-Ausstellung, die bis Mitte März in Potsdam lief, verkündet. Der Wunsch wurde ihnen gewährt - u. a. durch ein Flugblatt des Bundesverbandes der JungdemokratInnen / Jungen Linken. Zwar war keine Propagandashow über des Führers liebste Filme und deren Regisseurin inszeniert, sondern bloß das bunte Leben der „Abenteurerin" Riefenstahl vorgeführt worden, über deren Werk, so der Tenor, die einen dies und die anderen das sagen. Doch gerade die offensive Unverbindlichkeit, in der sich Wahrheit und Lüge ununterscheidbar mischen, ist kennzeichnend für den neudeutschen Blick auf die faschistische Vergangenheit. Der folgende Text, die leicht gekürzte Version des Flugblattes, versucht demgegenüber, eine Beschäftigung mit dem Gegenstand einzufordern, statt bloß nach dem nächsten Tabubruch zu schielen.

Die Ausgestellte und ihre Objekte

Interessant ist Leni Riefenstahl hingegen nicht als Person, sondern als Symptom. Wenn ihre Lebensgeschichte etwas bedeuten soll, dann nur als Kristallisation der Lebenslügen der ganz gewöhnlichen Vollstrecker; wenn ihre filmische und photographische Karriere den Blick lohnen soll, dann für einen, der in ihr etwas vom Elend der medialen Vermittlung aufspüren will. Für das Genre der Dokumentation, so heißt es beispielsweise, habe sie Bahnbrechendes geleistet. Was das aber über das Genre aussagt, läßt sich darüber erschließen, *wie* sie dokumentierte. Ein zeitgenössischer Kritiker lobte an ihren Werken, sie vermöge mit einer Kamera einen Körper ebenso zu meißeln wie ein Bildhauer eine Statue. Und tatsächlich: mit ihren Objekten wird bloß verfahren. Nie haben sie die Chance, mehr als bloßes Objekt zu sein, weil sie zugleich immer für etwas ganz Anderes einstehen, als bloßes und bloß geduldetes Substrat mythischer Inkarnation. Der totalen Macht der Kamera, dem bescheidenen Gestus des Nur-Dokumentierens zum Trotz, entkommt nichts, und am Ende herrscht sie absolut, aber über Lebloses. Nehmen wir den berühmtesten (und am häufigsten widerlegten) Fall dessen, was sie doch nur nachgezeichnet haben will, den Reichsparteitagsfilm: Schon die Chronologie der Ereignisse entspricht nicht der geschichtlichen, sondern ist nach dramaturgischen Gesichtspunkten neu geordnet. Ihre Kameraführung kann, egal was sie schnackt, ihr niemand nehmen, und die präsentiert einen Blick aufs Geschehen, den niemand hatte - die Einheit des Blickes der Massen (auf den Führer), des Führers (der sich angeblickt sieht) und des mythischen der Geschichte, die beide in der Totalen aufgehoben sieht. (Nur in diesem einen Falle aber wird sie paradoxerweise ihrem Material, das auf diese Inszenierung als eine tödliche, das Individuum auslöschende, drängt, gerecht, doch dazu später mehr.) Oder die Olympiafilme, klassische Vorlage der Sportdramaturgie: Dort inszeniert sich die Macht, auf daß keine Mißverständnisse auftreten, zu Beginn gleich doppelt. Sie präsentiert einen Rahmen[1] aus griechisch-arischer Antike, aus jeder Geschichtlichkeit enthobenen Körperidealen für Mann und Frau, woran sich die folgenden Leiber zu messen haben und in den sie gebannt bleiben werden, denn die eingeblendete Glocke mit dem Hakenkreuz schlägt für sie alle. Und dann die erste Disziplin, nicht zufällig der durch den Vorspann aufgeladene Diskuswurf: Eine leichte Zeitlupe verwandelt jeden männlichen Werfer in einen Repräsentanten des Erhabenen. Die Frauen aber, die dann folgen, werden mit einem Zeitraffer, den gleichen Bewegungsabläufen zum Trotz, der Lächerlichkeit preisgegeben. Gegen die Vormacht des Verfahrens hat niemand eine Chance. Nie haben Individuen eine Geschichte, nie Arbeit und Berechnung hinter und ein eigenes Ziel vor sich, immer bloß wiederholen Körper, meist ohne Namen, den ewigen Kampf um Sieg und Niederlage. Das gilt auch, wenn Riefenstahl Einzelne porträtiert: Am Nuba zählt nur, daß er sein Volk verkörpert, Natur im Rücken und den ornamentalisierten Körper im Bild. Nie reflektiert das Photo darauf, was tatsächlich fremd wäre: die Technik dem, in das vermittels ihr eingedrungen wird. Sie erscheint in prästabilisierter Harmonie zum Abgebildeten, an dem nicht interessiert, was zu verstehen wäre, die Geschichte und die Dimensionen des Ritus, sondern das unvermittelt Unverständliche des "Wilden", das so als "Unverfälschtes" kommensurabel gemacht wird. Nicht umsonst haben die Bilder Riefenstahls keine Tiefenschärfe.

Ob sie nun tatsächlich die für 'Tiefland' aus KZ's als StatistInnen zwangsverpflichtete Zigeuner wissentlich vernutzt hat und anschließend ihre Deportation nach Auschwitz hinnahm, macht für die Kritik nur in moralischer Hinsicht einen Unterschied. Frappant ist allemal Riefenstahls Begierde nach Todgeweihtem. Ob die Bergbewohner im 'Blauen Licht', die Heere in den Propagandafilmen, die Roma und Sinti oder die Nuba - überlebt (kulturell oder physisch) haben wenige derer, die ihr die Requisite abgaben. (Und auch an den Korallen faszinieren Riefenstahl die vom

der filmischen Reduktion zum Material im realen Verschwinden stärkt noch einmal die Kamera als Vollstreckerin des Schicksalhaften (vom Krieg, an dem die Nuba im Sudan zugrunde gingen, erfährt man bei Riefenstahl nichts, genauso wie der Reichsparteitagsfilm seine Spannung daraus gewinnt, nicht aufzulösen, *wogegen* sich eigentlich SA, SS und Wehrmacht formieren).

Nicht, daß sie inszeniert, ist Riefenstahls Problem; das tut jede DokumentarfilmerIn. Die guten aber machen die Montage kenntlich und so ihr Vorgehen transparent, auf daß Brüche entstehen, in denen sichtbar wird, das nicht alles am Objekt im Objektsein für die Kamera aufging. Bei Riefenstahl aber ist kein Schnitt und keine Kameraführung menschliche (und damit veränderbare) Praxis, sondern Ausdruck einer Macht, die sich selbst genügt und sich als Instrument dessen, was mythisch gegeben ist, jeder Befragung entzieht. Den ZuschauerInnen verbleiben so die Alternativen, sich des Blickes durch Abwenden oder Einschlafen zu entziehen - oder sich in den Unterworfenen in den Bildern wiederzuerkennen und befreit aufzuatmen, wenigstens als Material der Macht dienen zu dürfen.

Sinnlose Fragen, besinnungslose Bilder

Hätte die geniale Künstlerin nicht, so fragt man gerne, auch politisch mehr Verantwortung zeigen müssen? Suchte sie bloß die Schönheit - oder machte sie Propaganda? Weiter ist die hegemoniale deutsche Riefenstahldebatte in 50 Jahren nicht gekommen. Trefflich läßt sich streiten, ob die Bilder benutzt worden wären, um Nazi-Botschaften unterzujubeln, oder ob sie daran nicht schuld seien; die gemeinsame Grundlage aber bleibt, daß ohne die (scheinbar der Sache äußerliche) politische Instrumentalisierung die Ästhetik nicht zur Disposition stünde. Was aber ist an Riefenstahls Bildern schön, oder besser: wie ist eine Welt beschaffen, in der sie als schön gelten können?

Jedes Kunstwerk trägt den Makel, in seinem Streben, sich formvollendet zu präsentieren, die Arbeit auszulöschen, die es schuf, wie die Leiden derer, die den Künstler durch ihre Schufterei erst für die Kunst freistellten. Es kann den Makel abtragen, indem es sich in Opposition begibt zur Welt, wie sie ist, und damit den Blick auf eine eröffnet, die anders sein könnte. Riefenstahl aber geht den umgekehrten Weg, den die Avantgarde ihrer Zeit ging: Sie machte aus der Not eine Tugend; das falsche Ganze erhebt sie zur totalen Lüge, indem sie es im Bild, das sich ihm nicht unterwerfen müßte, freiwillig noch einmal verdoppelt, als ließe sich anderes nicht mehr denken. Gestraft wird es ihr freilich mit dem Verlust an innerer Konsistenz. Das beginnt schon bei ihrer Selbstinszenierung: Ständig muß sie schwanken, ob sie bloß zeigt, was ohnehin ist, oder zeigt, was niemand außer ihr zeigen könnte; Ohnmacht oder Allmacht, die unvermittelbaren Fixpunkte des autoritären Charakters, zwischen denen er sich zerreibt. Genauso ergeht es ihren Bildern, die sich nie dem Wollen der Regisseurin entziehen können, um endlich al-

dig dementieren. Schon ist Riefenstahl das Reine und Gesunde, aber zeigen tut sie einen Nuba-Krieger, verwundet mit blutigem Hinterkopf. Ihrem Ideal von Stärke gehorchen Männer, die ihre Geschicke nicht selbst beherrschen können - weil sie, wie die Nuba, ausgeliefert an die Natur sind, die ihnen Schwäche nicht verzeihen würde, oder ausgeliefert ans Schicksal, in das sich Soldaten wie Sportler ergeben. Beständig formt sich alles zum Symbol, das doch bloß zu sich selbst zurückverweist: Was symbolisieren die zum Heer formierten Menschen anderes, als daß sie eben dafür taugen, Heer zu sein, ornamentale Oberfläche auf einem ansonsten leeren Platz? Riefenstahl filmt wie Heidegger schreibt. Wie dieser willkürlich den Wortklang gegen die Wortbedeutung ausspielt, dem Verfahren nach also kalauert, allerdings ohne lustig zu sein - das Wesen west, Worte werden durch Bindestriche in Klangeinheiten zerstückelt - , so gewinnt auch jene ihre Energie aus affirmativ gewendeter Bedeutungszerstörung, unkomischer Sinnlosigkeit. "Der Kalauer, der sein Ziel nicht in der Pointe hat, wird zu Wiederholung von Gleichklängen […], und wird dadurch fähig, als Mantra zu dienen. Das Hintereinandersprechen sinnloser - sinnlos gewordener - Silben beim Meditieren hat nun bekanntlich den Sinn, die Aufnahmefähigkeit des Bewußtseins herabzusetzen. Ich denke, die Heidegger-Rezeption dürfte wesentlich von diesem Effekt geprägt sein."[2]. Man ersetze Mantra durch Mandala, das visuelle Pendant zum buddhistischen Meditationstext, und man hat Riefenstahls Prinzip. Die Individuen werden, jeder individuellen Bedeutung beraubt, zum Muster zusammengezwungen. So bleibt der Blick gebannt – auf die großen Revueshow des Parteitagsfilms, die niemandem Spaß machen soll (sondern bloß verkünden, der Führer ist durch die Masse, die Masse durch den Führer), ebenso wie auf die sequentiellen Aneinanderreihungen von Bewegungen in den Olympiafilmen, hinter denen die Menschen verschwimmen und das, worum es ihnen dabei ging.

An seiner Verfolgung geht Riefenstahls eigener Maßstab des Ästhetischen zugrunde: Wenn es um Harmonie gehen soll, wo keine ist, so muß sie im Bilde erzwungen werden; weil das Erzwingen aber unrein ist und in der Praxis Selektion und Tod bedeutet, wo im Bilde bloß Einssein und Lebensbejahung sein sollen, kann und muß es endlos wiederholt werden, weil es nie mit sich zur Ruhe kommen kann. In diesem Dilemma befindet sich Riefenstahl mit allen, die zugleich die bürgerliche Gesellschaft mit ihren Widersprüchen wollen und eine Welt, wo sie sich an ihnen nicht mehr stoßen, ob mit Pop, mit Reklame oder mit völkischem Kitsch. Bei den Nazis konnte sie sich wohlfühlen (und die Nazis mit ihr), weil beide, ob im Bilde oder in der Welt, die Zerrissenheit der bürgerlichen Gesellschaft zum Anlaß nahmen, die Wirklichkeit mit ihrer stets inhärenten Barbarei komplett und alternativlos zu identifizieren. Kein möglicher Widerspruch zur Herrschaft sollte mehr schmerzhaft ans mögliche Andere gemahnen. Die totalisierte Macht kann endlich auf die Bekundung ihrer Legitimität verzichten und damit darauf, sich an etwas messen lassen zu müssen. Damit war allerdings ein neuer Widerspruch an einem bestimmten Punkt vorprogrammiert: der Selbstinszenierung Riefenstahls als der, die die Ordnung schafft und damit außerhalb ihrer steht - außerhalb der Geschlechterhierarchie, des Wechsels zwischen Führer und Massen, von Bild und Welt. Als die Deutschen selber daran gingen, Ordnungen in der Welt zu bilden, an die kein Bild mehr heranreichen konnte, konnten sich filmische und reale Bewegung nicht mehr ergänzen, sondern nur noch konkurrieren. Plötzlich war die Welt zu klein für beide. Riefenstahl hat das gespürt, wie Ernst Jünger, der andere faschistische Dandy, auch. Zur Ehre anzurechnen ist es ihr nicht.

Riefenstahl und die Welt, die Welt und Riefenstahl

Das Verständnis dieser Selbstinszenierung ist notwendig, um Riefenstahls Werk zu verstehen, in dem sich die Faszination daran verwirklicht, die technisch neutrale Kupplerin von Krieger und Weib zu sein, von Adolf Hitler Superstar und den Nürnberger Jungfrauen, die ihre Fenster aufstoßen. Für bare Münze darf sie dennoch nicht genommen werden. Sowenig diese Faszination bloß ihr ein Bedürfnis ist, so wenig hat sie selbst etwas in die Welt gebracht. Vollstreckerin war sie realitas einer Be-



wegung der Technik, die die bürgerliche Gesellschaft ebenso zielsicher wie naturwüchsig aus sich heraus hervorbrachte und weiter hervorbringt. Mögen RepräsentantInnen der Kulturindustrie sie feiern oder verdammen, aufgehoben ist sie in ihr allemal (was ihre FreundInnen fälschlicherweise als entlastenden Hinweis verstehen).

Denn mit der Technik ergeht es der Menschheit wie jedem einzelnen mit seinem Körper: Erfahren werden alle Potenzen, die die Geschichte herauskitzelt, doch nie, wozu sie gut sein könnten. In einer Welt, in der die einen im Fitneßstudio unter Schweiß die Pfunde wegtrainieren, die sie sich an der Mikrowelle angefressen haben, während die Mehrheit hungert, ist diese nicht als Gebrauchswert für die Menschen gesetzt. Alles, was geschaffen ist und was sie schaffen können, dient keinem anderen Zweck als der Verwandlung von Kapital in mehr Kapital, ob sie wollen oder nicht. Um ihrer selbst hervorgebracht, als Mittel, Durchgangsstadium und damit auch Endzweck der Kapitalverwertung, ist Technik nicht befreiend, sondern feindlich – bedrohliches Zeichen der Herrschaft der toten Sachen. Diese läßt sich nur bewußt abschaffen oder bewußtlos affirmieren, dem Sinnlosen wider möglichen besseren Wissens Sinn abtrotzend. Zwei Mittel dazu sind Krieg und Kulturindustrie; in beiden läßt sich der avancierteste Stand der Technik ausreizen, und beide reklamieren einen Ort jenseits des schnöden Alltagslebens, dessen tatsächliche Verlängerung sie sind. Daher ist ihr radikaler Gegensatz ein scheinhafter: Mögen die einen auf die hehren Ideale, ob Demokratie, ob Vaterland, pochen und die andere aufs Niedere, auf das bloße Vergnügen, spekulieren, so ist weder das eine noch das andere dem Gegenstand abzugewinnen und tritt ihm als bloßer Mythos hinzu. Seinen realen Grund findet der im Bedürfnis derer, die gezwungenermaßen mitmachen, daß die gesellschaftlich bereitgestellte Apparatur, wenn schon nicht ihnen, so doch irgend etwas dienen möge.

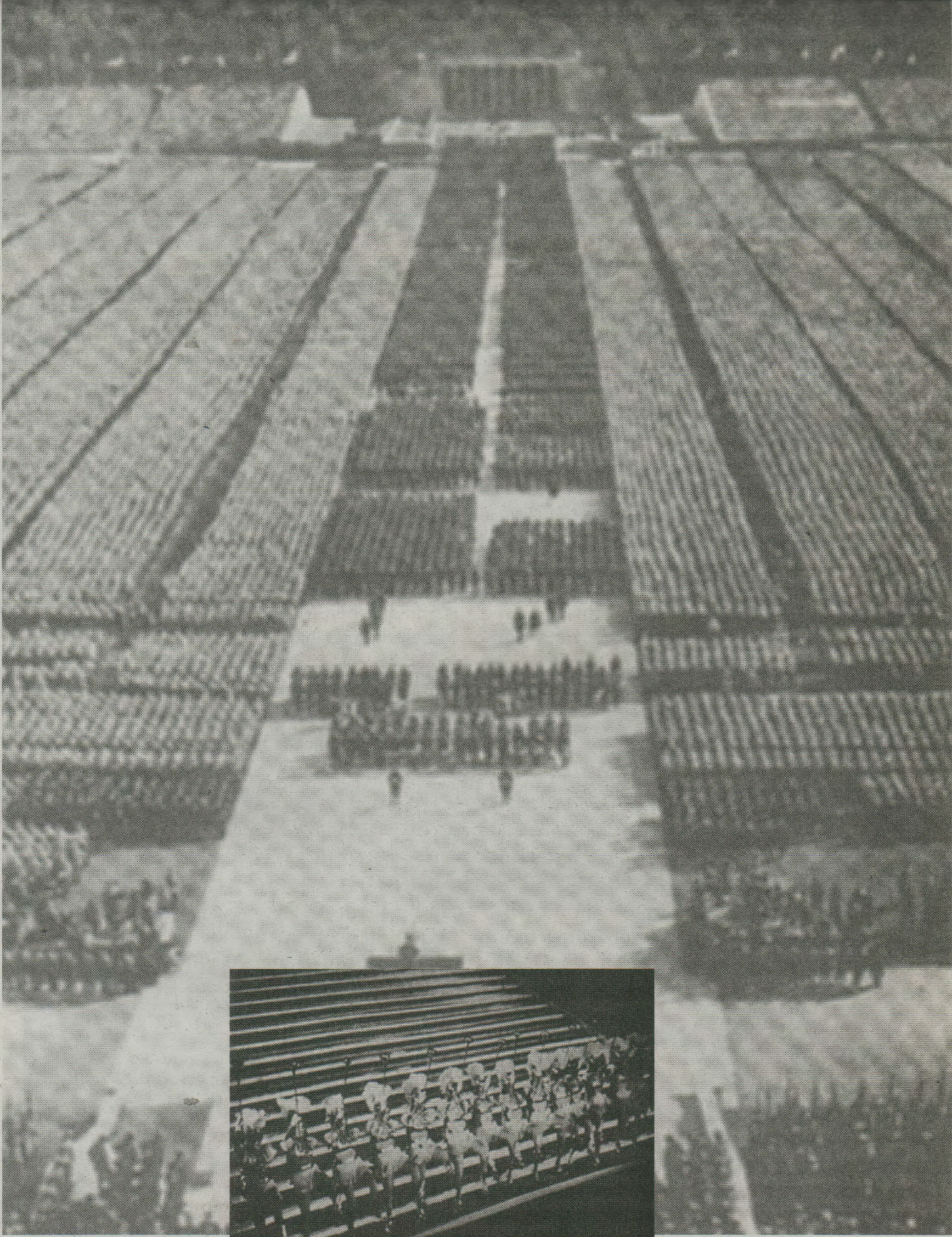
Riefenstahl trat den Beweis an, daß Krieg und Kulturindustrie, statt sich feindlich gegenüberzustehen, genausogut eine Symbiose eingehen können: Daß das eine mit dem anderen zu haben ist. Immer wieder wurde der Beweis aktualisiert: Der Zweite Weltkrieg hatte Lilli Marleen, der Vietnamkrieg Sex, Drugs and Rock'n'Roll für die GI's und der Golfkrieg die perfekte TV-Inszenierung von CNN. Zugleich ist auch das bloße unschuldige Vergnügen getilgt, schon damit, daß es organisiert wird, damit die Menschen mit ihrer freien Zeit etwas anderes anzufangen wissen, als sich zu langweilen und schließlich durchzudrehen. Freie Zeit zu haben privilegiert den Besitzer gegenüber den vielen armen Teufeln, die sie sich nicht leisten können. Wenigstens als Privileg kann sie, wenn sie auch für sonst nichts taugt, immer noch genossen und deshalb verbissen verteidigt werden. Als solches verlangt sie nach einer Überdosis Sinn, einem Mythos, der den Luxus, den man sich leistet, überhöht und erst zu einem macht. Pures Vergnügen ist verdächtig, man muß schon Ideale mitnehmen oder einen anderen Ausweis, daß man seine Zeit nicht verschwendet hat. Was liegt da näher als der gestählte Körper aus dem Bodybuildingstudio oder nach 'Fit for Fun'-Anleitung, der Riefenstahl angemessenes Material böte wie der Verwertungsmaschinerie, die Krankfeierer abstraft? Was liegt da näher, als Luke Skywalker, dessen guter Gesinnung man im Film (und natürlich darüber hinaus) die Treue hielt, die abschließende Ehrung im Reichsparteitagsstil zu gönnen[3]? Unter Bedingungen, in denen die freiwillige Unterwerfung den letzten verbliebenen Akt der Freiheit darstellt, muß niemand Riefenstahl kennen, um ihrer Ästhetik zu frönen.

...und die Deutschen

Wenn man aber Riefenstahl kennt, ist noch mehr drin, als bloß mit ihren Mitteln auf der Leinwand oder dem Bildschirm das enteignete Leben mythisch zu repräsentieren. Dann läßt sich das Unbehagen zunutze machen, daß eine wie sie provoziert, wenn sie die Wahrheit im Gewande der Lüge ausspricht: daß in bürgerlichen Verhältnisse Menschen nur zählen, sofern sie Mittel zu etwas anderem sind. Das führen Rammstein vor, die mit faschistischen Bildern nicht spielen wie damals der Punk (um gegen die Tyrannei der Identifikation zu protestieren) oder Laibach (um das Begehren der Popmusik zu evozieren), sondern humorlos wie die Bilder selbst mit ihnen ernst machen. Seht her, welch Teufelskerle müssen wir sein, sagt die Band mit der kalkulierten Barbarenstimme, daß wir uns trauen, uns ohne Angst zur Kenntlichkeit zu entstellen. Diesem Gestus der Stärke huldigen die Fans, nicht dem ästhetischen Gehalt des Videos, in dem die Bilder des Olympiafilms so beziehungslos zum Song bleiben, wie dieser in sich schon Schwierigkeiten hat, nicht ins komplett Formlose zu zerfallen (man höre das Depeche Mode-Original von "Stripped", und man weiß, was Rammstein ihm antaten). Daß der Gestus billig zu haben ist, weil sich niemand wirklich aufregt, tut dem keinen Abbruch; es gehört zum Wesen der konformistischen Revolte, nur etwas rabaukenhafter als üblich anzukündigen, daß man nicht anders sein will als die anderen (wie jene "Tabubrüche" der jüngsten Zeit belegen, die begangen wurden in der Gewißheit, die Mehrheit der Bevölkerung hinter sich zu haben). Rammsteins Presseerklärung zum Video, das nur die Standardphrasen von unschuldigen Bildern und Beiträgen zur Vergangenheitsauseinandersetzung nachplappert, spricht da Bände. Der Fehler ist es freilich, das für harmlos zu halten, denn die Plumpheit ist ja Programm, wenn es gegen alles Zarte und Humane geht. Auch die SA war nicht raffiniert, sondern bloß schlagkräftig.

Einen etwas anderen Extraprofit, der freilich auch auf die Nation geht, gönnen sich die BildungsbürgerInnen. Ganz Volksaufklärer, fragen sie wie im Potsdamer Ausstellungskatalog[4]: "Aber haben die Filme die ihnen unterstellte gefährliche Strahlung, ihre Halbwertszeit nicht schon längst hinter sich? Sie laufen in heutigen Kinos doch vor Publikum mit ganz anderer Geschichte und Wahrnehmung. […] Bilderverbote - auch pädagogisch verbrämte - sind undemokratisch." Und wer ist schon gerne Undemokrat? Stolz stellt man sich selbst das Zertifikat aus, im Abstand von 50 Jahren der Faszination der Bilder nicht mehr zu erliegen. Ganz en passant sind dann diese als, wenn auch einstmals, faszinierend gesetzt und nicht als bloß banal für die, die ihre fünf Groschen auch damals schon beieinander hatten. Zwecks Abwehr von Kritik kann so heute der, der den Parteitagsfilm langweilig findet, zum politisch korrekten Heuchler erklärt werden, statt als einer mit Geschmack zu gelten. Abgrenzungsgesten – das haben wir doch nicht nötig. Aus dem Herzen sprechen sie gleichsam denjenigen, die sie von jedem Begehren nach faschistischen Inszenierungen ebenso wie sich selbst schwuppdiwupp mit freisprechen: das deutsche Publikum. Das, so könnte man bösartig sagen, hat sich tatsächlich darin geändert, heute statt den Juden die Asylanten zu hassen (und selbst das ist für die Zukunft nicht sicher, wie die Walser-Rede zeigt). Ins Kino würden sie, so aber unsere Bildungsbürger, nur gehen, um sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen, wie es sich eben ziemt für ein Volk, das sich noch im Aufarbeiten von Auschwitz von niemanden übertreffen läßt. Nur mal angenommen aber, jeder potentielle Kinogänger heute wäre in der Tat ein verkappter Geschichtswerkstattteilnehmer (und nur unter dieser Bedingung wäre ja das Zeigen von Riefenstahlfilmen, dem eigenen Anspruch nach, genehm), so wird doch kein Argument daraus. Denn jedes Kunstwerk, auch das schlechteste, bleibt unberechenbar darin, daß es ebenso wie die Affirmation des Bösen auch die Reflexion zum Guten anregen, niemals aber garantieren kann. Wem es nach Auseinandersetzung mit den Verhältnissen dürstet, bekäme sie auch bei der Lektüre der FAZ wie beim Betrachten der neuesten Hollywood-Schinken, nur will das da niemand. So bleibt es dabei, daß nicht unbedingt stalinistische Deutschenerziehung (die vielleicht auch), vor allem aber eins gegens Riefenstahl-Zeigen um jeden Preis spricht: Daß nicht alles schon deswegen vorgeführt werden muß, bloß weil es es gibt. Solange keine besseren Argumente und keine besseren Praxen als die Potsdamer Ausstellung folgen, bleiben wir beim Verdacht, daß der eigentliche Antrieb dieses Bestrebens das ist, den Deutschen nach 50 Jahren endlich ihren kollektiven Persilschein ausstellen zu können. "Triumph des Willens" (und warum auch nicht: "Jud Süß") als harmlose Erbauung. Faschistische Filme für eine normale Nation.

Genährt wird der Verdacht noch durch eine Pointe, der wirklich Zukunft beschieden ist. Gemeint ist, im gleichen Text, der Schmus: "Gerade in politischer Hinsicht unterschied sie [Riefenstahl] sich gar nicht so sehr von anderen Deutschen. […] Der Unterschied zu fast allen Übrigen bestand nur darin, daß sie durch Erscheinung und Leistung mehr auffiel." Und wer will, in Zeiten, wo sich Leistungs-



unwillige vorzusehen haben, das einer zum Vorwurf machen, zumal Riefenstahl eigentlich sowieso Amerikanerin war: "Dessen Leitmotiv [des "amerikanischen Traums"] 'you can make it if you really want' könnte von Riefenstahl stammen." Da wird aus der richtigen Erkenntnis, daß nicht einige wenige, sondern Millionen ganz normaler Deutscher im Nationalsozialismus zu Verbrechern wurden, die ultimative Lüge; das spricht nicht mehr gegen die Millionen, sondern für die eine, "deren Dauerverurteilung auch heuchlerische Züge" trägt. Leni, eine von uns, und bräuchten wir, wo das deutsche Kino, ja die deutsche Exportwirtschaft überhaupt am Boden liegt, nicht mehr Leute ihres Schlages? Sage niemand, wir wären paranoid. Den Ruf wird man verstehen, wie es schon bei Veranstaltungen im Rahmen der Ausstellung geschehen ist - wie der zu "Pop will eat itself", als Deutsche frei Schnauze auf PC, Israel und Vergangenheitsterror schimpfen durften[5]. Oder in Emma (1/99), in der Alice Schwarzer darzulegen beliebte, wer Riefenstahl verurteile, sei Frauenfeind (stets mit dem Verweis, daß die Männer doch auch...), der Faschismus doch aber an und für sich eine prima Chance für tüchtige junge Frauen gewesen sei, die ihnen seither so nicht wieder gewährt wurde .

Nichts käme, angesichts von Verhältnissen, die immer offensichtlicher niemandem, nicht mal den Gewinnern, nutzen, gelegener als eine Riefenstahl-Renaissance, die zu allem Überfluß wohl auch noch eher von nun mitverwaltenden (Ex-) Linken ausgehen wird als von in Stilfragen immer noch pingeligen Konservativen. Da hätte die Nation alles: was gemeinsames zum Bequatschen, Bilder, in denen sie sich ausdrükken kann (es muß ja nicht gleich "Triumph des Willens" sein), und eine Ikone, die in ihrer ungebrochenen Vitalität dafür einsteht, daß Zeit der Lüge nichts anhaben kann. Ein Trost aber verbleibt uns, die wir nicht mittun wollen: Selbst einer wie Jünger ist noch abgetreten, als niemand mehr daran glauben mochte. Auch Körperpanzer sind nicht unsterblich.

1) Für die, die die Olympiafilme nicht kennen: Der erste beginnt mit einem mystischen Intro - einer Kamerafahrt durch antike Ruinen zu antiken Statuen, die überblendet werden zu deutschen SportlerInnen, die stilisierte geschlechtsspezifische Bewegungsabläufe präsentieren - die einen Athletik, die anderen Gymnastik. Danach beginnt der Fackellauf von Athen nach Berlin, wo eine überdimensionale Glocke mit Reichsadler und olympischen Ringen eingemeißelt die Spiele einläutet und Massen wie Mannschaften den Deutschen Gruß erbieten. So ist die arisch-attische Synthese gezimmert, noch bevor der erste Wettkampf im Film beginnt - die kann später der schwarze US-Läufer Jesse Owens mit noch so vielen gewonnen Goldmedaillen nicht gefährden..

2) Jan Philipp Reemtsma, "Witzlosigkeit und Inhumanität", in: ders., "u.a. Falun", Berlin 1992, S. 47

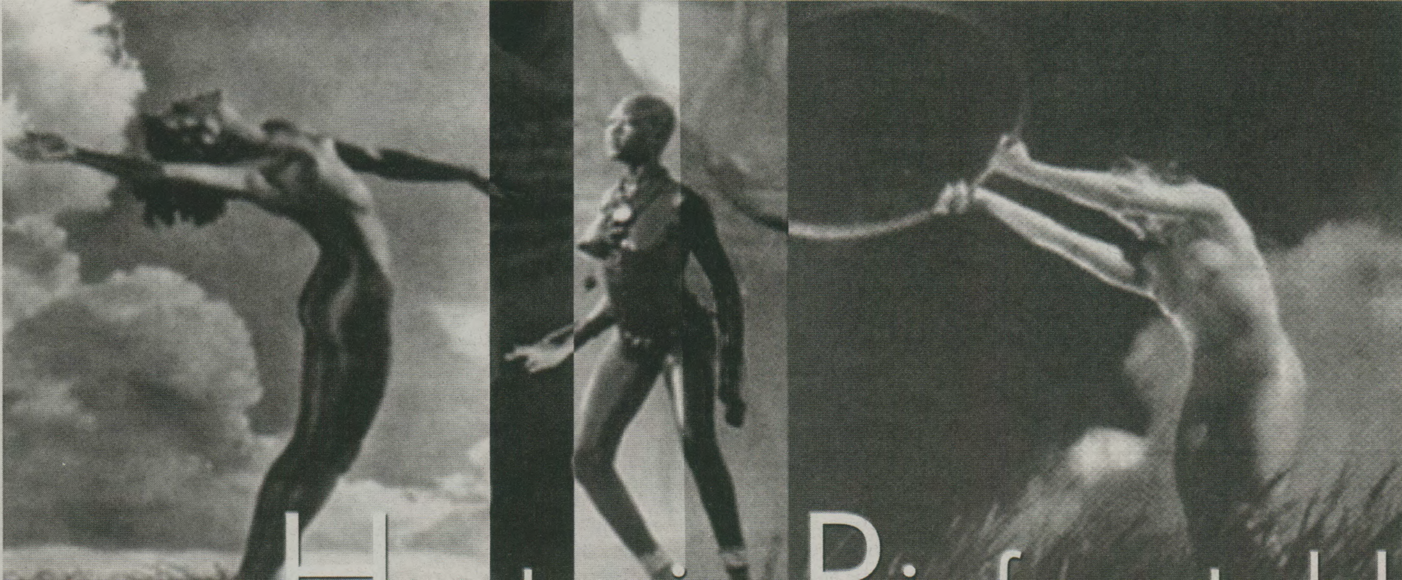
3) Gemeint ist jene Aufnahme aus der Totalen, die Luke, Leia und Han Solo als drei vereinzelte, aber als einzelne noch wahrnehmbare Pünktchen, herausgehoben aus der sie bejubelnden, komplett verschwommenen Masse, zeigt – fast bis ins Detail identisch mit der berühmten Luftperspektive auf Hitler, der das Spalier der SS durchschritten hat.

4) Genauer: im unsäglichen Einleitungstext von Dalichow / Lenssen, den Verantwortlichen der Ausstellung; umso verwunderlicher ist es, daß die anderen Beiträge im Katalog analytisch sauber bis brilliant und äußerst zu empfehlen sind (Filmmuseum Potsdam [Hg.], „Leni Riefenstahl", Berlin : Henschel 1999, DM 59,-)

5) Vgl. "Pop meets Nazi", Konkret 3/99

6) Vgl. „Leni bei den Emmas", Jungle World 7/99

Photos von links nach rechts: Olympiafilm (1938) und Siemens-Werksport (1934); „Triumph des Willens" (1935) und „Wir tanzen um (30er/40er); unten: alle aus „Fest der Völker" (Olympia 1. Teil) bis auf: rechts, mittleres Bild, aus der Photoserie „Die Nuba von Kau"



Deutsche Normalitäten

Von der Moralinstanz zum ungeliebten Kläger. Über antisemitische Projektionen vor und nach der Entschädigungsdebatte.

Abfahrt nach Bonn
1000 m

Während sich die Deutschen bemühen, ein „normales Volk" (Walser) zu werden, sieht sich die „Berliner Republik" einem neuen Feind gegenüber. Zum Aggressor werden jene wenigen Überlebenden deutscher Verbrechen, die heute von deutschen Unternehmen und Banken Entschädigungszahlungen für den Einsatz zur Zwangsarbeit bzw. die Rückgabe arisierter Vermögen fordern. Mit dem Bild der „Haifische im Anwaltsgewand" (Augstein) wandelt sich der deutsche *Antisemitismus aufgrund von Auschwitz*, der im Nachkriegsdeutschland die Opfer nationalsozialistischer Verbrechen zur Moralinstanz aufbaute, in deren Abhängigkeit sich das neue Deutschland sah, wieder in sein Original.

Die Hoffnung, die neue rot-grüne Bundesregierung schlüge einen anderen Kurs in der Auseinandersetzung um die Entschädigungsforderungen ein und sich auf die Seite der Opfer, wurde spätestens mit der zynischen Antwort des neuen Bundeskanzlers, eine schnelle Lösung würde es mit ihm nicht geben, zur Illusion - wohl kalkulierend, daß die Klägerinnen und Kläger in hohem Alter nur noch eine kleine Zahl der ohnehin geringen Zahl der Überlebenden des deutschen „Unternehmens Extra-Profit" repräsentieren.

Das Unternehmen Extra-Profit

Mit der Zwangsarbeit, die wie kein anderes Verbrechen im nationalsozialistischen Deutschland die enge Verquickung von nationalsozialistischer Herrschaft und kapitalistischem Wirtschaftssystem symbolisierte, präsentiert sich ein Thema, daß im Nachkriegsdeutschland fast mit einem ebenso nachhaltigen Tabu belegt war wie der deutsche Antisemitismus selbst. Erstmals rücken nun die konkreten TäterInnen ins Bild und werden nicht vom abstrakten (gezwungenen) offiziellen deutschen Schuldeingeständnis verdeckt. Die Zwangsarbeit war ein lukratives Geschäft und Ausdruck der Bereitschaft durch mehr als 90% der damaligen deutschen Unternehmen, das Vernichtungsprogramm der Nationalsozialisten aktiv durch „Vernichtung durch Arbeit" zu unterstützen. Auslöser für die Klagen sind vor allem zahlreiche ehemalige ZwangsarbeiterInnen in Osteuropa, die bisher keine Entschädigungszahlungen erhalten haben, die im Fall des verschwundenen Nazigoldes auf Schweizer Bankkonten erfolgreichen Sammelklagen aus den USA und die Delegation der Verantwortung von der deutschen Regierung auf deutsche Unternehmen. Daß diese Verantwortungsverschiebung jedoch keine faktische, sondern lediglich eine moralische war, der zahlreiche Unternehmen durch die „Aufarbeitung dieses schwarzen Kapitels der Firmengeschichte" nachkommen, als wüßten sie nicht, wie sehr ihre Vorgänger nach rationalen Verwertungskriterien handelten, macht den aktuellen Umschwung der Politik gegenüber der Wirtschaft aus. Die Halluzination eines neuen äußeren Feindes, der die Deutschen nicht nur in die Schuld zwingen, sondern auch ihre florierende Wirtschaft angreifen wolle, läßt die „Berliner Republik" wieder enger zusammenrücken.

Die Schrödersche Losung: „Die deutschen Unternehmen haben ein Recht auf Unterstützung durch den deutschen Staat", negiert geflissentlich das, worum es in der ganzen Debatte eigentlich geht: das Recht der Opfer auf Entschädigung. Das Zugeständnis dieses Rechts wäre das nachträgliche Eingestehen, daß „die 'Vernichtung durch Arbeit' nicht ausschließlich ökonomische Strategie zur Erringung der Weltherrschaft gewesen ist, sondern auch Ausdruck des Vollzugs der Wertvergesellschaftung - eben in der negativen Aufhebung des Kapitalverhältnisses, wie sie in Auschwitz realisiert wurde." (Tjark Kunstreich) Das „Unternehmen Extra-Profit", als das sich die Kooperation der deutschen Unternehmen mit den nationalsozialistischen Machthabern entpuppte, beinhaltete den Tod der zur Zwangsarbeit eingesetzten Häftlinge als feste Größe. Der Extra-Profit ließ sich nur dann erzielen, wenn die mehrwertschaffende Ware Arbeitskraft ohne entsprechende Entlohnung angeeignet werden konnte. Eine nachträgliche Entschädigung würde dies nachträglich in Frage stellen und damit auch das Vermögen, das substanziell für das Wirtschaftswunder nach 1945, der behaupteten „Stunde Null", verwendet wurde.

Deshalb steht auch für die inzwischen im Kanzleramt (!) angesiedelte Arbeitsgruppe aus Wirtschaft und Regierungsvertretern (!) eine Pflicht zur Entschädigung außer Frage. Diskutiert wird ein Fond, in den Unternehmen freiwillig (!) einzahlen und aus dem die Opfer einmalig (!) entschädigt werden sollen. Das Ende der Debatte soll auch ein Ende der Geschichte werden, ein Schlußstrich auf sozialdemokratische Art und eine Verhöhnung der Opfer.

Damit liegen Schröder und seine Regierung genau im Trend des kollektiven deutschen Gewissen, das von all dem nichts mehr wissen will, und es den Überlebenden zuschiebt, nicht nur das eigene Gewissen zu belasten, sondern auch die deutsche Wirtschaft zerstören zu wollen. Eine Wahnvorstellung, die angesichts der Tatsache, daß sie vor allem gegenüber dem Hauptziel der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik, den Jüdinnen und Juden, geäußert wird, wie ein Relikt aus der zu verdrängenden Zeit selber anmutet. Ein Urteil, daß verkennt, daß es einen Bruch mit der deutschen Spielart des modernen Antisemitismus auch nach 1945 nicht gegeben hat.

Antisemitismus aufgrund von Auschwitz

Tatsächlich hat sich die deutsche Nachkriegsgesellschaft nicht Adornos Warnung, „daß Auschwitz sich nicht wiederhole", sondern das Schweigen über Auschwitz und über den Antisemitismus zur Aufgabe gemacht. Auschwitz hat den Deutschen, als Symbol des praktizierten zerstörerischen Antisemitismus, aufgegeben, diesen zum Tabu werden zu lassen. Dadurch verschwand er aber keineswegs, sondern verlagerte sich entweder ins private Sprechen über „die Juden" oder in gesellschaftlich akzeptierte Formen des Antisemitismus. Der primäre Antisemitismus wandelte sich so in eine sekundäre Form, einen *Antisemitismus aufgrund von Auschwitz*. Dieser sekundäre Antisemitismus äußert sich in einer moralischen Überhöhung der Opfer und deren Nachkommen, die zu einer moralischen Instanz aufgebaut wurden. Diese Idealisierung beinhaltet gleichzeitig die Distanz zu den Opfern, die eben weiterhin „die Juden" sind. Auf der anderen Seite strebt diese Projektion danach, diese moralische Instanz wieder zu entwerten, die das Selbstbewußtsein kränkt und Neid erweckt. „Juden und Jüdinnen werden mit Projektionen überfrachtet, aufgebaut und abgewertet zugleich; an ihnen wird stellvertretend der eigene moralische Konflikt abgearbeitet." (Birgit Rommelspacher) So entsteht das wahnhafte Bild vom „Juden", der ständig darauf bedacht sei, die Schuld der Deutschen aufzudecken. Auch andere klassisch antisemitische Ressentiments leben in diesem sekundären Antisemitismus fort, so die Halluzination einer privilegierten Stellung der Juden. Im christlich inspirierten Antijudaismus waren sie dies als das „auserwählte Volk", das sich eines besseren dünke. Im modernen Antisemitismus führte dieselbe Denkweise zum Bild des raffgierigen Geldschefflers und in den Gedankenfluchten des sekundären Antisemitismus zu dem des moralisch privilegierten Opfers. Die Kritik an der projizierten privilegierten Mahninstanz verschleiert heute jedoch zunehmend den offenen Antisemitismus nicht mehr. Die antisemitische Agitation gegen „New Yorker Presse" und „Haifische im Anwaltsgewand" ist die, die auch vor 1945 den eliminatorischen Haß gegen die Juden schürte. Die gerechtfertigten Ansprüche der Opfer werden in der Tätergesellschaft zu perfiden Angriffsstrategien umgedichtet. Damit einher geht auch die erneute Umkehrung des Täter-Opfer-Verhältnisses. Die klagenden Opfer werden zu blutsaugenden Tätern, die Täter zu Opfern. Damit trägt die Debatte nicht nur zur aktuellen deutschen Befreiung von der Geschichte, sondern auch von der Befreiung von der sekundär antisemitischen Abhängigkeit von „den Juden" um. Werden die Opfer zu Tätern, verlieren sie ihr moralisches Gewicht. Die eigene Projektion kommt zum erhofften Einsturz, der nationalen Identität steht nichts mehr im Wege. Um so weniger, als der alte neue Feind die Volksgemeinschaft wieder enger zusammenstehen läßt und auch der entlassene Arbeiter für die Verteidigung seines beklagten Arbeitgebers einsteht, um so lieber, da er nun den wahren Grund für seine Arbeitslosigkeit kennt: die Juden, die die deutsche Wirtschaft schwächen.

Die Entschädigungsdebatte ist so ein Schlüssel zur Rückkehr zu alten antisemitischen Wahrnehmungsmustern. Die Rückkehr zur Normalität, die bei den nachgeborenen Regierungsvertretern sichtbar wird, ist dazu eine erfolgreichere Strategie, als sie vorrangegangene Bundesregierungen einfordern konnten. In diesem System wird (leider) auch die Forderung nach Entschädigung selbst im günstigsten Fall zum Argument für den Schlußstrich.

Tobias Ebbrecht

Denk Deutsch 卐 Kauf Deutsch 卐 Nie beim Juden!
BEZUGSQUELLENNACHWEIS - Wo kauft der Nationalsozialist?

Bernhard Richter, Fahnenfabrik, Köln 8
Wegerstraße 19 · Ruf: Sammel-Nr. 211745 · Gegr. 1889 (Fahnenrichter)
Nationale Fahnen und Wimpel in jeder Ausführung. Fahnen für Schmuck, Sport, Reklame usw. Zubehör. Auto - Motor - Fahrradwimpel, Wanderwimpel, Trag- und Vereinsfahnen jeder Art, in Stickerei, Druck und Malerei. Sturm-, Ortsgruppen-, NSBO-Fahnen, Abzeichen, Armbinden, sowie Vereins- und Festbedarf. Alle Gegenstände für festl. Beleuchtungen und Ausschmücken en. Feuerwerk, Theaterdekorationen u. Bühnenbau. Preislisten kostenlos.
Lieferant des Gaues Köln-Aachen und vieler Dienststellen d. NSDAP.

Abzeichen für Aufmärsche, Tagungen, Gedenkfeiern etc. Billigste Preise und schnellste Lieferung. Abzeichen für alle Formationen der N.S.D.A.P. Größte Leistungsfähigkeit
PAULMANN & CRONE, Lüdenscheid
Gegr. 1851 parteiamtl. Lieferant

Friedrich A. Mauss
Köln-Lindenthal, Sülzburger Str. 261
Telefon 46685
Schreibmaschinen - Rechenmaschinen - Bürobedarf - Drucksachen - Papierwaren - Werkstätte
Lieferant Gau Köln-Aachen

Bei allen Krankenkassen zugelassen
Kurbad Klenke
Köln, Pantaleonswall 19
geöffn. von 9—? Uhr abends

Stempel - Schilder
nur bei Parteigenosse
Gülich, Köln
Berlich 33 - Fernruf 22 38 83

Parteigenossen!
Kaufen Sie die WACHSFACKELN nur DIREKT von der Spezialfabrik. Sie kaufen so mit unbedingter Gewähr ein GUTES Fabrikat und wesentlich BILLIGER!
ALBERT HEIDER
Central-Kerzen u. Wachswarenfabrik
HILGEN b. KÖLN - Gegr. 1898

Blumenhaus
Wolff & Reisch
Mittelstraße 30 Telefon 21 51 18
empfiehlt
Blumenspenden für Freud und Leid

WACHSFACKELN
Illuminationsartikel liefert für Gau Köln-Aachen
RHEIN.-WACHS-INDUSTRIE
SÜRTH b. KÖLN, Roddeswee 4
General-Vertreter: Pg. PETER METZMACHER
Stadtlager: Köln, Brabanterstr. 26 · Telefon 50541

M-U-K- Sahne-Schicht
ist überall begehrt.
Noch einige Verkaufsbezirke frei
Mil. hversorgung Köln, Geldernstr. 46

Parteigenossen!
Berücksichtigen Sie bei Ihren Einkäufen in Büchern, Broschüren, Zeitungen, Abzeichen, Postkarten, Schallplatten, Bildern, Fahnen, Wimpel, NS.-Schmuck die alte, im jahrelangen Kampf um den Aufstieg der Bewegung erprobte
Großdeutsche Buchhandlung / Köln a. Rh. Hohenzollernring 81
Ausrüstung für SA., SS. und HJ.



Aufruf zur Verhinderung der IG Farben Hauptversammlung am 25. März: ◆ *IG Farben auflösen - ZwangsarbeiterInnen entschädigen* ◆ *Die Profiteure der Zwangsarbeit müssen zahlen!* ◆ Am 25. März planen die Aktionäre der "Blutfirma" IG Farben in Auflösung erneut eine Hauptversammlung in Frankfurt/Main abzuhalten. Die IG Farben hat wie kein anderer Konzern an der Vernichtungspolitik der NationalsozialistInnen teilgenommen. Zwangsarbeit, Menschenversuche und Expansionspolitik haben die IG Farben zeitweise zum größten Chemiekonzern Europas gemacht. ◆ Nach der sogenannten Entflechtung, nach der die neugegründeten Nachfolgefirmen BAYER, BASF und HOECHST mit dem Kapital der alten IG Farben ihre Firmengeschichte fortsetzen konnten, wurde die IG Farben in Auflösung als Abwicklungsfirma eingesetzt. Trotz zahlreicher Proteste existiert das Unternehmen mit dem alten Namen weiter. ◆ Um die Forderung nach der sofortigen Auflösung der Firma und der Entschädigung aller ZwangsarbeiterInnen aus dem gesamten Firmenvermögen durchsetzen zu können, sollen vor der Halle Protestaktionen durchgeführt werden: ◆ **Donnerstag, den 25. März 1999 um 9 Uhr vor der Stadthalle Bergen, Marktstr. 15, Frankfurt Bergen-Enkheim**

Zeitung zerstören und abschicken an Junge Linke:

Coupon

Name ____________________

Straße ____________________

Plz, Ort ____________ Tel. ________

Bitte schickt mir Infos und Termine zu:

- ☐ Seminare und Veranstaltungen
- ☐ 'radikal reisen', unser politisches Reiseprogramm
- ☐ Gruppen von Junge Linke in meiner Nähe
- ☐ Schickt mir regelmäßig Eure Zeitungen zu.
- ☐ Schickt mir gleich ein ganzes Infopaket.
- ☐ Ich will Mitglied werden.

Impressum
„Von Auschwitz nach Oswiciem" wird herausgegeben von Junge Linke Niedersachsen, Bremen, Marburg und der Gruppe Ratio Rausch Revolution Hamburg. Mit Unterstützung von: Linkes Bündnis Marburg und gruppe list. Redaktionsadresse: junge linke, Borriesstr. 28, 30519 Hannover, Tel. 0511 / 838 - 62 26, Fax - 60 11, http://www.comlink.apc.org/junge-linke. Redaktion: Carmen Dehnert, Lambert Heller (V.i.S.d.P), Eulalia d'Hibou, Tobias Ebbrecht, Lars Quadfasel, Christoph Teuber und FreundInnen Wie immer: Nicht jedes Urteil der AutorInnen wird von jedem Redaktionsmitglied oder dem Kollektivsubjekt der herausgebenden Gruppen geteilt.
Gestaltung: Gruppe Ratio Rausch Revolution